...Germ...

Herausgegeb...

von

Heinrich Pre...

Erstes He...

180...

...geschnittene und beschmutzte Ex...
zurückgenommen...

Eilw...
In der Ritterschen ...
Mainz

R

II. Taf.

Schrift Zeichen im Innern des Röther Thurns nebst 3 Etruscischen Inschriften aus Gorii Herculanischen Ueberresten.

Gestalt der äussern Steine des Thurns.

Ansicht des Thurns.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11.

a.

i. e. HERCVL

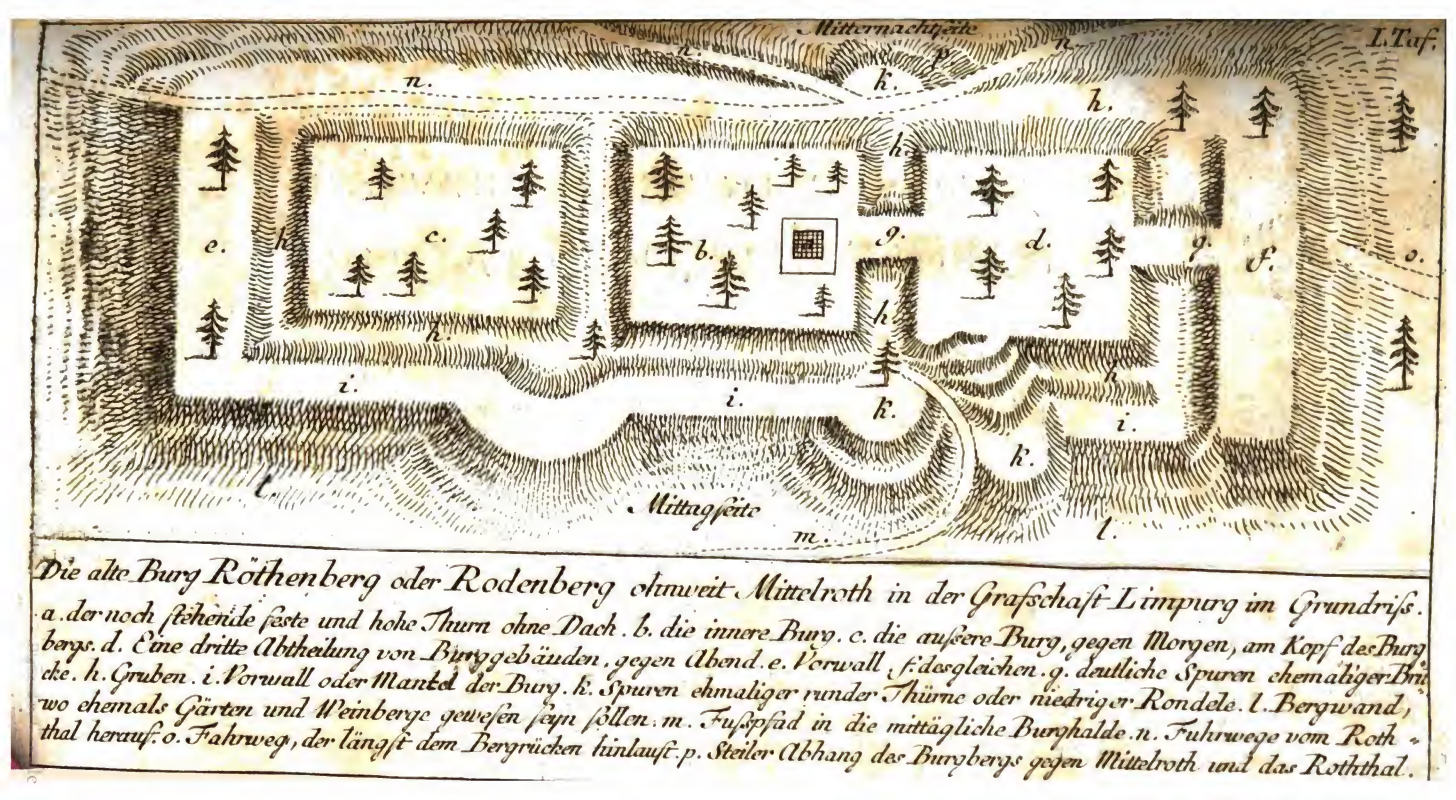
b.

i. e. ANKARIATE

c.

i. e. L. SLABII · L · AVKIL . MERRISS · TVKTIKS.

Preischer del.



Die alte Burg Röthenberg oder Rodenberg ohnweit Mittelroth in der Grafschaft Limpurg im Grundriss. a. der noch stehende feste und hohe Thurn ohne Dach. b. die innere Burg. c. die äussere Burg, gegen Morgen, am Kopf des Burgbergs. d. Eine dritte Abtheilung von Burggebäuden, gegen Abend. e. Vorwall. f. desgleichen. g. deutliche Spuren ehemaliger Brücke. h. Gruben. i. Vorwall oder Mantel der Burg. k. Spuren ehmaliger runder Thürne oder niedriger Rondele. l. Bergwand, wo ehemals Gärten und Weinberge gewesen seyn sollen. m. Fusspfad in die mittägliche Burghalde. n. Fuhrwege vom Roththal herauf. o. Fahrweg, der längst dem Bergrücken hinlauft. p. Steiler Abhang des Burgbergs gegen Mittelroth und das Roththal.

Alt-Germanien,

oder

vergnügende und belehrende

Unterhaltungen

über

antiquarische Gegenstände,

die

teutsche Vorwelt und Vorzeit

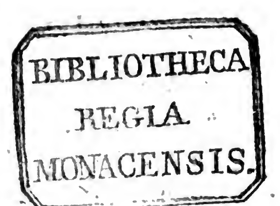
betreffend.

Von

Heinrich Prescher.

Ersten Bandes Erstes Heft.
Mit Kupfern.

Ellwangen,
Bei dem Churfürstlichen Kanzleibuchdrucker Ritter.
1804.



Vorrede.

Eine kleine Schrift bedarf wohl auch keines grossen Prologs oder Epilogs. Aber der Autor ist seinem Publikum Achtung schuldig, und kann, zumal wenn Mißdeutungen statt finden können, nicht ohne einige geziemende Ansprache vortreten.

Ich mache mich nicht anheischig, die Jugend-Geschichte unsers so ausgedehnten,

so wichtigen teutschen Vaterlandes ganz aufzuhellen. Dieß kann nur das Werk von Jahrhunderten und des glücklichen zusammengesetzten Fleisses vieler Individuen seyn.

Ich stelle mein Contingent in einer Reihe von Aufsätzen, die den Liebhabern altteutscher Alterthümer nicht unangenehm seyn möchten.

Einiges, was ich mitzutheilen habe, ist entweder noch nicht, oder nicht hinreichend, oder nicht unter solcher Ansicht, wie es dargestellt wird, bekannt. Mehreres davon gehörte bisher eigentlich in den Zirkel gelehrter Antiquarier, verdiente aber auch Andern ausser diesem Zirkel zur nähern Ansicht und Prüfung bekannt, und

daher von der alten etwas steifen Einkleidung oder Rüstung entladen zu werden.

Mit einem Wort, der Verfasser wünscht durch Sachen und Vortrag zu nützen und, wo möglich, zu gefallen; und wird ihm von Sachverständigen das Urtheil: — miscuit utile dulci; so hat er seinen Hauptzweck erreicht.

Da die Ausstattung seiner gesammelten Materialien zur Erscheinung im Publikum Muse oder Zeit erfordert, diese aber, wie jeder Weltkenner sehr gut weiß, besonders bey einem Mann, der vorhin schon gemessene Berufs-Arbeiten zu besorgen hat, nicht von gutem Willen, nicht von Laune, sondern von Umständen abhängt, so

…s nicht versprochen … werden,
…te binnen Jahresf… erschei=

… er=
…s zweyte, weil … folgen,
… wird jedoch ungesäum…

…Gschwend, im Junius 1804.

Der …rfasser.

I.

Alte etruscisch-griechische Steinschrift in Teutschland.

Erläuterungen
darüber und über andere verwandte
Gegenstände.

Innhalt dieses Aufsazes.

Der Rötherthurn im Limpurgischen, ein merkwürdiger Ueberrest grauer Vorzeit. Wird samt seinen Umgebungen beschrieben. Sonderbare Zeichen in seinem Innern. War 1338 noch samt der Burg Röthenberg bewohnt. Hat seinen Namen nicht von der Röthe der Erde, sondern von der alten Rode. Wie viele tausend Orte im südlichen und nördlichen Teutschland. Solche Roden mögen die am frühesten angebauten Gegenden des ehemals so waldigen und sumpfigen Germaniens seyn. Die alten Römer haben diese Gegend gekannt, und nahe dabey einen starken Besatzungsort gehabt. Die Steinschrift im Thurn gleicht der griechischen und etruscischen Schrift. Die leztere wird aus Denkmalen des Herkulans vorgelegt. Die einzelnen Zeichen der Thurnschrift werden angegeben, und mit den alten etruscischen und griechischen verglichen. Was sie bedeuten mochten? Uebergang zu der Frage: warum die Schrift etruscisch und griechisch ist? Nachricht aus Strabo von dem alten Etrurien und seinen Bewohnern, Lydiern und Griechen. Die Etrusker waren mächtig und gebildet, ehe die Römer es waren. Wur=

den diesen einverleibt. Etruscische Bilderkunst ist bis jezt in Achtung. Etruscische Gefäße, und Schrift, wurden in Oehringen und Meinhard, wenige Stunden von unserm Thurn, häufig gefunden. Dieselben Legion — Soldaten stunden von Oehringen bis Welzheim. Warum unser Thurn hieher gesetzt wurde, und wann? Ob die Celten ihn nicht erbaut haben, noch vor Ankunft der Römer? Warum er allein stehen geblieben? Wann und wie die übrigen Burggebäude zerstöhrt wurden? Wem er jezt zugehört?

Die alten Völker-Wanderungen haben so manche Veränderungen auf der Oberfläche des Erdbodens und auch in der Menschenwelt in wissenschaftlicher, sittlicher und politischer Hinsicht hervorgebracht, durch Anbau und Verheerung, daß man sich eben so sehr nicht wundern darf, hin und her alte Denkmale zu finden, bey welchen der Denker sinnend verweilen muß, und indem sich sein Geist forschend in die Vorzeit zurückschwingt, Entdeckungen macht, die Vergnügen gewähren, und selbst das Gebiet unsrer Kenntnisse erweitern können.

Ein solches Denkmal alter Riesenkraft findet sich auch in der auf der schwäbisch-fränkischen Gränze liegenden Grafschaft Limpurg, zwischen

Murrhard und Gaildorf, eine gute teutsche Meile von dem erstern, und kaum eine halbe von dem leztern Ort, im sogenannten Roththal, auf dem so genannten Thurnberg, in dem Röther-thurn.

Sein ganzes Wesen contrastirt so sehr mit den Dingen, die ihn umgeben, daß es uns gleichsam zuruft: ich bin hier von einer vorübergegangenen Welt zurückgeblieben, welche sehr verschieden war von der eurigen. Dicker Wald umgiebt ihn, fern von grossen Landstrassen. Daher konnte er so alt werden, ohne daß er berühmt wurde, ohne daß neugierige Reisende nach ihm bliкten, ohne daß seiner, bis erst vor 30 Jahren, in historisch-antiquarischer Hinsicht, in Schriften gedacht wurde.

Das Volk in den nahe liegenden Dörfern und Weilern hält diesen Thurn für die bezauberte Wohnung eines mächtigen Geistes, der sich zuweilen bey nächtlicher Weile das Vergnügen macht, in der Gegend umher mit ziemlichem Geräusch Jagden zu halten. Und warum sollte das nicht so seyn? Man hört eine Art von Jägerruf und Hundegebell. Es ist der Thurnjäger.

Seine Lage, Bauart, und besonders die mystischen Charaktere in seinem Innern, müssen ihn aber vielmehr auch dem fernsten Beobachter und Forscher der alten Zeiten anziehend machen.

Der verewigte Herr Hofrath Hanselmann in Oehringen hat nach Nachrichten, die ich ihm ge-

geben hatte, vor 30 Jahren die Welt auf ihn aufmerksam gemacht *). Da aber das, was er davon schrieb, nur kurz und wenig unterrichtend ist, er auch sich darauf beziehet, daß ich künftig dem Publikum mehr über dergleichen Dinge mittheilen würde, so erörtere ich hier diesen Gegenstand ausführlich.

---

*) In seinem Werk von der Römer Macht. 2. Th. S. 66 u. f. Er meldete daselbst, daß in Ansehung der antiquarischen Gegenstände, wovon die Rede war, alles auf die weitere Nachforschung des Verfassers dieser Schrift ankomme, und wünschte dazu erfreulichen Fortgang; ich hatte das Vergnügen mit ihm bis an seinen Tod in Briefwechsel zu stehen, und hoffe, nach und nach dem geehrten Publikum zu beweisen, daß ich dem antiquarischen Vermächtnis dieses gelehrten und edlen Gönners die schuldige Achtung nicht versagt habe.

Röthenberg,
ein alter Burgstall, im Roththal, auf dem sogenannten Thurnberg, in der fränkischen Grafschaft Limpurg.

Der Burgstall und die ganze Berggegend, in welcher er liegt, ist schon seit Jahrhunderten mit dichtem Wald bewachsen. Er liegt in mäsiger Entfernung von dem Dorf Mittelroth, südwärts, von Morgen gegen Abend, auf einer schmalen, von beyden Seiten steilen Anhöhe, davon das Kap oder die Spitze gegen Morgen siehet, eine kleine halbe Meile von Gaildorf.

Nur von der Hauptburg stehet noch ein fester viereckter Thurn, den ich hernach besonders beschreiben werde. Hier zuerst die Beschreibung des Ganzen, die ich um so umständlicher geben kann, da ich die Ueberreste der alten Burg seit 32 Jahren vielmals, und noch 1802 am 27. Oktober, in Gesellschaft zweyer Herrn Amman, Geometer von Dillingen, betrachtet, und zum Theil gemessen und abgeschritten habe.

Die Länge des innern Burgplatzes erstreckt sich beyläufig auf 140 Fuß, die Breite auf 80 Fuß,

die Böschung am Graben, ungerechnet. Das ganze Gebäude war ein längliches Quadrat, um welches ein tiefer Graben herumlief, der auf der Mitternacht- und Mittagseite, an dem steilen Abhang des Berges noch einen natürlichen bedeckten Weg oder Vorwall hatte, der die Annäherung eines Feindes sehr erschweren konnte. Gegen Morgen, auf dem Bergkopf, ist nichts mehr von einem steinernen Gebäude oder Festungswerk sichtbar; aber der Umfang eines viereckten mit Gräben und Vorwall verwahrten, vermuthlich ehemals auch mit Gebäuden und Mauren versehenen Platzes, bey 200 Fuß lang, und 100 Fuß breit, ganz kenntlich. Gegen Abend war auch ein Vorhof, länglich viereckt, und allenthalben mit einem Graben geschützt, bey 150 Fuß lang, und 100 Fuß und drüber breit. Dort war auch ohne Zweifel das Hauptthor, mit einer Zugbrücke, wohin sowohl der Weg unten vom Rotthal herauf, als auch der Weg längst des gegen Abend hin laufenden Bergrückens noch führt, neben welchem Weg, obwohl jezt mit Wald bedeckt, die hohen Ackerbeete noch immer sehr kennbar sind. Auf der sonnenreichen, angenehmen, vor den Winden geschützten Mittagseite des Burgbergs, waren sicher ehemals die Burggärten, vielleicht auch Weinberge, weil Wein in dieser Gegend kundbar vormals gebaut wurde, und es mögen auch noch Gebäude in alten Zeiten daselbst gestanden haben.

Man findet einen ganz abgeebneten sichtbar durch Menschenhände zugerichteten felsichten Platz abendwärts von der Burg an der Sommerhalde, wo nach Ueberlieferung der Vorfahren, wie benachbarte Landleute angeben, eine Kelter gestanden haben soll. Das merkwürdigste Ueberbleibsel ist aber der feste Thurn, innerhalb des innern Burgplatzes, nahe am Graben gegen Abend. Er ist noch jezt, zwar ohne Dach, 80 — 90 Schuhe hoch, jede der 4 Seiten 30 Schuhe von aussen breit, von innen 12 ½, folglich die Mauer desselben dick 8 Schuhe, 9 Zoll *). Er ist inwendig ziemlich weit herauf mit Steinen und Schutt gefüllt. An den hervorragenden Kragsteinen siehet man, daß er etliche Fußböden über einander gehabt hat. Von einigem Eisen siehet man nirgends eine Spur oder einiges Ueberbleibsel. Die Steine sind weißliche Sandsteine, lauter länglich viereckte Quaderstücke, jede Lage von gleich hohen Steinen, obwohl einige Lagen kleiner, andere grösser sind. Die untersten Steine sind zum Theil 4 ½ Schuhe lang, und gegen 1 ½ Schuhe oder Fuß hoch. Der Mörtel, womit sie verbunden sind, ist ein fester Kitt, von gelblicher Farbe. An der Mit=

---

*) Der Unterschied in der Angabe der Grössen hier und in der Gesch. und Beschr. Limpurgs, kommt blos daher, daß hier der grössere wirtembergische, dort der kleinere galidorfische Werkschuh angedeutet ist.

ternachtseite sind die Steine röthlich, wie von Feuer, der Mörtel aber meistentheils doch noch fest. An wenigen Orten siehet man Spuren, daß man von aussen Versuche gemacht hat, durch Zerstöhrung der Verbindung der Steine in den Thurn hineinzubrechen, jedoch mit geringem Erfolg. Die Quaderstücke sind alle sorgfältig und regelmäßig behauen, und sind von aussen, jedes mit viereckten und abgerundeten Erhöhungen versehen, ausser wo der Zahn der Zeit sie vernichtet haben mag. *) Von aussen ist nirgend sonst eine Figur oder ein anderes Zeichen wahrzunehmen. Ein Eingang in den Thurn ist nur an der Morgenseite, in der Mitte desselben, etwa 40 Schuhe über dem Schutt des Burgplatzes zu sehen, breit 3 Schuhe, hoch 6 Schuhe, wie sich nach dem Augenmaas von unten schätzen läßt. Er ist gewölbt, und hat unter dem Fußtritt 2 viereckte Löcher, worinn noch Holz steckt, vermuthlich Ueberbleibsel von den Bal-

*) Eben solche und so behauene (gebuckelte) viereckte Werksteine befinden sich an dem alten Schloßthurn zu Erbach im Odenwald, den ich wohl betrachtet habe. Nur ist der Erbachische in die Rundung gebauet, hat aber auch ehemals zu einer Warte gedient, mißt im Umkreis 113, in der Höhe 102, in der Dicke der Mauer 8 Schuhe. Freherus hielt ihn schon zu seiner Zeit für ein römisches Werk, welches in Betrachtung, daß so manche andere römische Ueberbleibsel in dortiger Gegend anzutreffen sind, gar wohl seyn kann. Schneiders Erb. Hist. Seite 251.

ken, worauf der Gang lag, der in den Thurn führte, und an ein andres Gebäude muß angehängt gewesen seyn. Auf der mittäglichen Seite waren blos 2 schmale Oeffnungen, wodurch Licht einfiel. Die unterste, die ich maß, hatte inwendig eine Breite von 4 Schuhen, von aussen aber kaum von einem halben. Sie ist aber durch Meissel und Spitz zum Einkriechen hinlänglich erweitert und erhöhet. Ehemals war sie, wie man deutlich siehet, nur 4 Schuhe hoch. Vom Schutt um den Thurn mißt man bis an diese Oeffnung 5 Schuhe; die obere ist etwa 50 Schuhe über dem Schutt, und hat dem Ansehen nach völlig gleiche Gestalt mit der untern.

Hier ist also eine umständliche Beschreibung eines Burgverließes, das für diejenigen traurig genug mag gewesen seyn, die ihr Unglück dahin führte. Auf seiner Zinne mag dieser Thurn zu einer Warte, und zum Spähen über Berg, Wald und Thal gedienet haben, wozu er auch sehr tauglich war, seiner Lage halber.

Von innen sind auf den Steinen, jedoch in keiner Ordnung, und immer nur einzeln auf einzelnen Steinen, einige Zeichen zu sehen, die in der Geschichte und Beschreibung der Grafschaft Limpurg, Th. 2 S. 190 *) abgebildet sind. Es

*) Ich gebe sie in beyliegender Zeichnung, worauf sich auch die Ansicht des Thurns mit der Gestalt der äussern Steine befindet. Dabey ist noch ein Blatt,

sind Kreuze, Zirkel und halbe Zirkel-Zeichen, die einem Pfeil, auch griechischen und lateinischen Buchstaben gleichen. Würde jede Lage ihr eigenes Zeichen haben, so könnte man annehmen, daß die Werkleute damit die zusammengehörigen Steine bezeichnet haben. Auch kannn man nicht wohl annehmen, daß ihre Folge in jeder Lage dadurch bestimmt wurde, da diese Zeichen vermischt unter einander vorkommen. Noch weniger kann man hier zusammenhängende Zeichenschrift suchen. Vielleicht ist dieser Thurn durch mehrere Abtheilungen Bauleute, vielleicht Sklaven, oder Frohnarbeiter, oder auch Soldaten, erbaut, und jedem Theil eine bestimmte Anzahl Steine zu liefern aufgegeben worden, da denn etwa jeder Theil ein besonders beliebtes Zeichen darauf sezte, um die Güte und Menge seiner Arbeiten damit zu beurkunden.

Aus welchem Zeitalter jene Zeichen seyn mögen, ob aus dem Mittelalter, oder aus einer frühern Periode, dieß wird nun die Frage seyn.

Um aber hierüber Jeden sein unbefangenes Urtheil mit Kenntniß der Umstände, welche uns wiewohl sparsam die Geschichte von der alten Burg aufbehalten hat, fällen zu lassen, will ich kürzlich

das die Lage der sämtlichen Burggebäude in Zusammenhang darstellt. Herr Professor Gräter in Schw. Hall, dem die Alterthumskunde schon so viel zu verdanken hat, vermuthete hier Runen, nahm aber seine Vermuthung nach näherer Untersuchung zurück.

dasjenige anführen, was man theils aus sichren Urkunden, theils aus Chroniknachrichten, theils aus wahrscheinlichen Vermuthungen von dieser Burg sagen kann.

Limpurg hat die Burg mit allen Zugehörungen und Gütern, insonderheit mit der Vogtey und eigenen Leuten, J. 1338 von Albrecht Haug von Rosenstein (das Stammhaus dieser Familie liegt im Remsthal ohnweit Heubach,) als frey und lediges Eigen erkauft. Sie heißt in Urkunden die Burg Röthenberg *). Daraus ist der Name Röthertthurn erwachsen, welchen die Landleute dem noch jezt davon übrigen Thurn beylegen.

Name und Burg mag vorzüglich alt seyn. Es ist aber lächerlich, wenn Crusius in seinen Annalen **) das Limpurgische Roth-Flüßchen, welches oberhalb Gaildorf in den Kocher fällt, von der Röthe der Erde benennt wissen will. Die Erde ist hier nicht röther, als in tausend andern Gegenden. Wir heißen noch jezt ausrotten, was wurzelhaft, mit Stump und Stiel vertilgt oder vernichtet wird. Und die alten Teutschen nannten es Roden und Raden ***).

---

*) Archiv des gräfl. Hauses Limpurg, und aus demselben hie und da bemerkt in Druckschriften.

**) Crus. 2. 7. 5.

***) Ohne Zweifel ist das lateinische Radere von ebenderselben Wurzel.

Als unsre Urväter Teutschland besezten, trafen sie den Boden seit der Urzeit von Menschen unangetastet an. So schlechte Akkerleute sie damals noch seyn mochten, aus Gewohnheit, Neigung und Bedürfniß, da sie Eicheln, Fische, Wildpret, Milch, Butter und das Fleisch ihrer Heerden geniessen konnten, so mußten sie doch überall, wo sie auf einige Zeit wohnen sollten, um ihre Hütten herum roden, wie die Kolonisten in den nordamerikanischen Wäldern.

Eine Gegend, wo sie den Wald zum Behuf ihres Anbaues auf eine Strecke ausgereutet hatten, hieß ihnen die Rode oder Rod, ohne Rücksicht auf Farbe des Erdreichs *). Gieng ein Flüßchen durch diese Revier, so konnte es ganz natürlich

*) Roden werden auch die Theile, in welche der Eidgenossische Canton Appenzell abgetheilet wird, genennet. Die gewöhnliche Titulatur ist: Appenzell innere Roden; und Appenzell äussere Roden. S. histor. allg. Lexikon. Das Land war Gebürg und Wald. Sanct Gallus lebte als Einsiedler in dieser Wüste, wo Appenzell steht. Man rodete um ihn herum, nach innen und aussen, gegen den See zu. Denn sein Name und Leben machte das Land werther. So gieng es häufig im Mittelalter. In der Urzeit, da man noch Freyheit hatte, mit Weib und Kind und Heerde herumzuschweifen, rodete man nach Launen und augenblicklichen Bedürfnissen. Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Tacit.

heißen **Röthenbach**, oder auch **die Rod**. (Denn so sollte man wohl eigentlich schreiben.) Wohn-Orte und Burgen konnten nach ihrer Lage auf Bergen oder in höhern und niedrigen Theilen der Rod-Revier keinen natürlichen Namen tragen, als Roden- oder Rödenberg, Oberrod, Unterrod, Hohenrod. Diese Namen und Orte finden sich auch ganz nahe beysammen, in unsrer Gegend.

Es ist aber die obige Bemerkung anwendbar auf eine Menge teutscher Ortsnamen. Z. B. wo finden sich nicht Rotenburge? Schwaben, Franken, die Rheingegend, und alle teutsche Provinzen zeigen dergleichen. Man lasse sich nicht von den alten Wappenbildern, den rothen Thürnen im silbernen Felde, täuschen. Redende Bilder konnten nicht anders seyn. Aber sie entscheiden nicht, wenn es auf etymologische Origines ankommt. Im Durchschnitt darf man voraussetzen: die Orte und Vesten **Rotenburg** genannt, sind **sehr alt**, ursprünglich zu Beherrschung und Beschützung einer Rode, deren Bewohner und Nutzungen erbaut. *)

*) "Item es ist am ersten ein gros Wildnus mit gehultz, **vmb das Rode** gewest, der Wald hies **im Rode**, Nun was zu den Zeiten Graue Reichardts von Rottenburg, ain Brueder auch genant Reichart, der was ain Einsidel im Waldt, vnd hatte ain Cleußlein, — dieselbigen Clause nant man **zu dem heiligen Sanct Reichardt, im Rode**." Chron. Rottenb. geschr.

Wollte man alle die Orte aufsuchen und zusammenstellen, die von Roden, Raden und Raiten Ursprung und Namen erhielten, so würde man über die Menge derselben erstaunen. Hier nur noch Einiges zum Belege und zum Uebergang auf das Weitere.

Ein Herzogenrad (oder = raidt), lat. Rodia Ducis, ist in den Niederlanden. Der lateinische Name gilt für eine Nachricht vom Ursprung des Orts.

Bei Frankfurt am Mayn findet sich ein Ober- und Niederrod (oder = radt).

Im Bambergischen ein Rotach = Fluß. Da nun die Endung ach nichts anders als das abgekürzte Wort aqua ist, so siehet man leicht: das alte Wort besagt nichts anders, als das Wasser der Rod.

Ortsnamen, die sich auf reut oder gereut endigen, sind in Franken gar nicht selten, und sie besagen deutlich einen aus ursprünglicher Wildniß zum Anbau und Menschenwohnungen zubereiteten Platz, dem irgend ein Nebenumstand noch eine Bezeichnung leihen mußte.

Ein Röthenbach ist im Nürnbergischen, in Schwaben, in der Grafschaft Wolfegg, im Fuggerischen Pflegamt Röttenbach, in den wirtem-

---

und bey Duellio. — Es ist von Rotenburg an der Tauber die Rede.

bergischen Oberämtern Calw und Alpirspach, an der hohenlohisch und schw. hallischen Gränze.

Ein Roth, Oberamtsstadt, ist im Anspachischen, ein Marktflecken dieses Namens im Badischen, eine Abtey Roth oder Münchroth, in Schwaben, ein Dorf Roth, Calwer Oberämts, im Wirtembergischen, und sonst noch hin und wieder.

Rötteln oder Röthlein, findet man im Ellwangischen, im ehemaligen costanzischen Gebiet, in der an Helvetien gränzenden badischen Herrschaft Röteln. Der Name besagt deutlich eine ursprünglich kleine angebaute Gegend.

Wo man nur immer auf Namen dieser Art stoßt, zu welchen auch die Riet, Ruith, Rieden, Rietheim *) zu rechnen sind, da darf man wohl in der Regel einen uralten Anbau und Wohnplatz vermuthen. Bekanntlich waren die Ureinwohner unsers vaterländischen Bodens ein wanderndes Volk, Germanien aber vor dem ersten Anbau (in universum silvis horrida et paludibus foeda)

*) Ohne mich hier tiefer in etymologische Derivationen einzulassen, so citire ich hier nur den verdienten Geschichtsforscher, Dechant Georgii in Uffenheimischen Nebenstunden. Band 1. S. 6. 8. Dort kommt ein Ritheim in pago Rangevve in einer alten Schenkungs-Urkunde vor, und ebenderselbe Ort unter der nachmaligen Benennung Rotheim. — Rottenbuch oder Raitenbuch in Bayern. S. Hist. Lexikon.

mit unermeßlichen finstern Wäldern und sumpfigen Landstrecken bedeckt. Wollten die alten Teutschen nun einigermassen, und nur auf kurze Zeit, erträglich wohnen, so mußten sie für sich und ihre Heerden Wälder öffnen und durchhauen, Wasser ableiten und eindämmen, Weege und Steege machen. Wo sie dieß thaten, da war eine Rode, ein Riet oder Rieden, *) oder ein Riedle.

Daher eine solche Menge Orte und Gegenden, die bis auf den heutigen Tag den allerältesten einfachen Namen, ohne Zusatz des Namens eines besondern Besitzers tragen. Da ursprünglich, welches keines Beweises bedarf, wie bei allen Nomaden-Völkern, der vaterländische Boden (natale solum) allen, die zu einem Stamm gehörten, zum Gebrauch, jedoch nach gewissen Herkömmlichkeiten,

*) Die drey ersten Urheber der helvetischen Eidgenossenschaft bestimmten das Rütli zu ihren Zusammenkünften bey stiller Nacht über die Befreyung des Volks, und machten dadurch eine Wiese in einer einsamen Gegend am Ufer des Waldstettensees, nicht weit von der Gränzmarkung zwischen Unterwalden und Uri, gegen über dem Felsen Mytenstein denkwürdig. So berichtet der verdienstvolle Müller in Geschichten schweiz. Eidgenossenschaft. 1. Theil 609 Seiten. Die Anmerkung sagt: Oder Grütli, novale; wo Gestrüpp oder Waldung ausgereutet worden war. Nach andrer Teutschen Mundart würde es geheissen haben, das Riedle, Rödle, Röttlen, Reutlen, Ruitle.

gemein war, so konnte und durfte nicht leicht ein Ort oder eine Gegend den besondern Namen eines Eigenthümers, wenigstens in den früheren Cultur-Zeiten tragen. Man bezeichnete lieber nach gewissen natürlichen Merkmalen.

Daher (ich will nur in einem kleinen oberteutschen Umkreis stehen bleiben,) folgende Benennungen von Orten und Gegenden: Rodbach, Rodenacker, Rodenberg, Rodenhar, (eine gerodete hohe Gegend,) Rodensohl, Rodenzimmern, Rodfelden, Rodhof, Rodmaden, Rodmannsberg, Rodmannsweiler, Rödlenshof, Leinroden, Täferrod, Finsterrod, Wüstenrod. *)

Setzen wir dieses nun als klar voraus, wie es denn bei Allen, die das Alterthum kennen, seinen schlichten Beweis mit sich führen wird, so können

*) Nach einer andern Formation ist Riedbach eben so viel, als Rodbach oder Rödenbach, Riethenau, als Rod oder Roda, Riedberg, als Rotenberg, Riedenhofen, als Rothof, Riedlingen und Reutlingen, auch Röttingen, als Rodenstatt, Rotweil, Rotfelden, Rothausen, Rotenstein, Rotenfels, Roteneck, nemlich ein Wohnort in der Rode. — Gehen wir nach Ober- und Niedersachsen, so finden wir in den großen ehmaligen Forsten dieselben manchfaltigen Roden. Z. B. nur im Eichsfeld: Winzingeroda, Rheinolderoda, Berlingeroda, Eilingeroda, Lüderoda, Bischofroda, Volkeroda, Anroda, Dieteroda, Benteroda, Gernroda, Beinroda, Kalmeroda, und viele andre mehr.

wir sehr leicht auf die Gedanken kommen, so waldigt die Kocher-Gegend ehemals war, und zum Theil noch ist, daß sie doch in frühen Zeiten schon geliebt, hie und da angebaut und bewohnt worden seye. Nicht zu gedenken, daß sie vielerley Dinge, woran den alten Hirten und Jägern gelegen seyn mußte, in sich vereinigt, Flüsse und Bäche, Wald und gute Weideplätze, besonders hie und da fette und kräftige Futterkräuter treibende Auen, auch Salz, (über dessen frühe oder späte Auffindung bei Hall hier doch nicht besonders gehandelt werden kann,) dieser Landstrich lag auf der Scheidelinie der von den alten Römern besezten oberteutschen Gegenden und Gros-Germaniens, wo ehemals Markomannen, Haruden, und Catten und Hermunduren an das den Römern unterthänige Land anstiessen. Darüber künftig die Resultate meiner mehrjährigen Untersuchungen bekannt und auseinander gesezt werden sollen.

Noch ist hier nur noch von den Spuren die Rede, auf welche uns etymologische Entwicklungen führen können.

Wir finden erstlich von Böhringsweiler bis Unterroth am Kocher einen alten angebauten Landstrich, und darinn noch bis jezt folgende gewiß alte Ortsbenennungen, Roth, Röthenbach, Hohenroth, Oberroth, Mittelroth, Unterroth, Röthenberg. Mit obigen ganz richtigen Bemerkungen deuten sie sich alle selbst.

Nimmt man die Diplomatik des mittlern Zeitalters zu Hülfe, so findet sich Rotaha als eine Villa schon in einer guten Urkunde vom Jahr 855. Es ist kein anderer Ort, als Oberroth, ein limpurgischer Marktflecken, zwischen Hall, Gaildorf und Murrhard gelegen. Dieß läßt sich aus den in der Urkunde vorkommenden Umständen ganz klar erweisen. *)

Auch gedenkt der Stiftungsbrief des Klosters Murrhard, angeblich vom J. 817 schon, neben den Pfarreyen Murrhard und Sulzbach, (a. d. Murr) auch der Pfarrey Fiechtberg; als welcher Ort mitten in unserm Roththal, und nur $\frac{1}{4}$ Meile von dem alten Burgstall Röthenberg liegt. Es mag seyn, daß der murrhardische Stiftungsbrief nicht in allen seinen Theilen ächt ist, (welches ich Andern zu untersuchen überlasse,) aber daß zu jener Zeit und vielleicht schon lange vorher Fiechtberg (Viechberg) im Roththal vorhanden gewesen seye, ist keine Behauptung, welche der geschichtlichen Analogie entgegen ist. Liegt es doch unstreitig mitten in einer sehr alten Rode oder Reute. Und der teutsche Name scheint deutlich anzuzeigen, daß auch Teutsche hier die Raithaue eingeschlagen haben.

---

*) Abt Hatto zu Fulda überläßt einem alten Kochergau-Grafen Sigehardo das Eigenthum der Güter der fuldischen Kirche in den beiden Villen Rotaha und Westheim. Uff. Nebenst. B. 1. S. 843.

Allein wir können kühnlich in noch frühere Zeiten, bis zur Herrschaft der Römer in Ober-Teutschland, hinaufsteigen. Murrhard, welches nicht viel über eine teutsche Meile abendwärts, von unserm Röthemberg entfernt ist, war, wie längst aus Denkmalen und antiquarischen Abhandlungen bekannt ist, ein römischer und wohl nicht geringer Besatzungs-Ort. Es befand sich ein Tribun daselbst, so wie auch ein Tempel, der zum zweitenmal aufgebaut wurde. *)

Es ist längst durch eine Menge aufgefundener römischer Ueberreste erwiesen, daß von Murrhard nördlich bis an den Mayn hin, eine ganze Linie von römischen Postirungen, und darunter Main-

*) Es wird hier blos bemerkt, daß schon Simon Studion, ein Schullehrer zu Marbach eine römische Grabschrift eines Soldaten der 24. Cohorte, bekannt machte. Er lebte gegen das Ende des 16. Jahrh. zu des schwäbischen Annalisten Crusius Zeiten, der sie auch seinem Zeitbuch einverleibte. P. 11. lib. 1. c. 13. Eine andre befindet sich noch zu Murrhard in der Walderichs-Kirche. Ein Altar, worauf des Tribuns der 24. Cohorte gedacht ist, und des wiederhergestellten Tempels, auch zu Murrhart gefunden, ist zu Stuttgart. Sattlers Geschichte des Herzogth. Würtemb. S. 172 — 180. Da Murrhard ein so ansehnlicher Besatzungsplatz gewesen, so mag man ja wohl annehmen, daß sich die Römer 2 Stunden ostwärts weiter ausgebreitet haben mögen, zumal da die örtliche Beschaffenheit der Gegend sie dazu einladen mußte.

hard, wo sich mehrere Kastelle und viele andre Merkwürdigkeiten haben finden lassen, und Aræ Flaviæ, an der Stelle des heutigen Oehringen, eine beträchtliche alte Pflanzstadt, befunden habe. *)

Es ist eben so gewiß, daß eine gleiche Linie von römischen Gränzplätzen von Murrrhard südwärts bis an die Rems und Alp gereicht habe. Doch davon wird das Publikum selbst zur Genüge urtheilen können, wenn ich die in dem letzten Strich gefundenen römischen Ueberbleibsel, in Verbindung mit alten historischen Schriftstellen, bekannt machen werde. **)

Hier ist schon genug beygebracht, um den Leser in den Stand zu setzen, zu urtheilen, ob die etliche

---

*) Hanselmann hat hierüber in zweyen Theilen von der Römer Macht, oder Beweis und Fortsetzung des Beweises, wie weit 2c. genug Denkmale und Zeugnisse aufgestellt.

**) Der gelehrte Herr Sattler hat sich mit seiner alten Geschichte Würtembergs, auch in Rücksicht der römischen Ueberbleibsel, die er beleuchtet hat, ein ausnehmendes Verdienst erworben. Wenn er aber l. c. pag. 127 den Neckar zur eigentlichen Gränze zwischen den Römern oder den agris decumatibus und den ihnen unterworfenen teutschen Völkern macht, so kommt dieß wohl nur daher, weil ihm die spätern Entdeckungen im J. 1757, da seine alte Geschichte herauskam, bey seiner damaligen Untersuchung nicht zu Statten kamen. Kann der Neckar nicht einige Zeit die Gränze gewesen, diese aber nachher weiter vorgerückt seyn? Hierüber künftig.

Stunden lange mit vorzüglich fruchtbarem Boden begabte Rode (Reute), worinn unser Röthenberg liegt, wohl den Römern könne unbekannt geblieben, oder wohl gar von ihnen verschmäht worden seyn? Da sie von den vorgenannten Besazungsplätzen aus, zunächst den Fuß hieher setzen mußten, wer wollte zweifeln, daß sie nicht auch hier zu erndten lüstern gewesen, und wenigstens durch vorgelegte Postirungen ihre rückwärts gelegene Besitzungen mehr zu sichern bedacht gewesen wären?

Und wirklich taugte dazu Röthenberg vortreflich. Dieser befestigte Berg vertheidigte und schloß den Eingang des ganzen Roththals von der Kocherseite her, und hieng rückwärts gegen Murrhard hin durch eine Kette von Anhöhen vollkommen mit andern römischen Gränzplätzen zusammen.

Und nun wundre man sich, wenn man kann, wie hieher ein Thurn kommt, der in Ansehung seiner Bauart und Festigkeit alle andre aus dem Mittelalter überlebt hat, und noch jezt künftigen Zeiten zu trotzen scheint.

Und warum dieser Thurn in dem mittelsten von drei viereckten Kastellen steht, welche, obwohl ihrer alten Mauren und Gebäude beraubet, noch jezt wenigstens 25 bis 30 Fuß tiefe Gräben zeigen.

Und warum das Innere dieses festen Thurns so viele einzelne Schriftzeichen zu bemerken giebt, die nichts mit der Mönchsschrift des Mittel=

alters, und nichts mit den gothischen Buchstaben der frühern Jahrhunderte gemein haben, wohl aber den griechischen und etruscischen des ersten Jahrhunderts der römischen Kaiser gleichen.

Das erstere fällt sogleich bei der ersten genaueren Ansicht und Vergleichung jedem Kenner in die Augen. Das andere will allerdings einen umständlichern Beweis haben, und diesen will ich nicht schuldig bleiben.

Man hat von einem gelehrten Florentiner, Gorio, ein Werkchen über die in der Stadt Herculan ehemals (79. Jahr Christi) durch den Ausbruch des Vesuvs verheerten, und im lezten Jahrhundert wieder entdeckten und aufgegrabenen Alterthümer, welches den Titel führt: Admiranda Antiquitatum Herculanensium. *)

Der Innhalt dieses Buchs ist sehr geschickt, uns über die Röther Thurn-Zeichen ein Licht anzuzünden: Gorius war auch der Erste, der nach sei-

*) Der ganze Titel ist: Admiranda antiquitatum herculanensium descripta et illustrata ab Antonio Francisco Gorio Præposito basilicæ baptisterii Florentini in patrio lyceo Professore. Diesem ist beigefügt: Jo. Bapt. Passer I. Pisaurensis Junonalis sacra mensa Herculanensium illustrata; und: Eduardi Corsinii cl. reg. scholar. piarum in Pisana Academia Philosophiæ Professoris Dissertationes quibus antiqua quædam insignia monumenta illustrantur. Druck-Ort und Jahr ist in meinem Exemplar nicht zu finden.

ner Anzeige durch Auffindung des etruscischen Alphabets die Erklärung der vielen in Herkulan gefundenen etruscischen Innschriften erleichterte. *) Man findet auch von ihm aus dem Strabo angeführt, daß die Stadt Herculaneum, deren Lage nicht weit von dem Vesuv war, zuerst von den Osciern, hernach den Etruskern, und Pelasgern, endlich von den Samnitern besetzt gewesen, welche leztern doch wieder ausgetrieben wurden. **)

Wir können uns nun um so weniger wundern, wenn wir in etruscischen Innschriften, deren viele im wieder gefundenen Herkulan zum Vorschein kommen, neben eigenthümlichen auch griechische und lateinische Buchstaben finden.

Die blose Ansicht der 3 in unserm Blättchen, worauf die Röther Thurnzeichen abgebildet sind, unter a. b. u. c. mitgetheilten etruscischen Inn-

*) Lectio litterarum incipit a dextera, et ad sinistram tendit, more omnium vetustissimo, non Etruscorum tantum, sed et antiquissimorum Græcorum, qui remotis longe temporibus communis Italicis etiam urbibus fuit, uti in meis vindiciis Alphabeti veterrimi Etruscorum perspicue ostensum est. L. c. p. 11.

**) Hoc (nempe Herculaneum) et quod proxime sequitur, et sarno omne adluitur, Pompeios, tenuerunt olim Osci, deinde Etrusci ac Pelasgi; post hos Samnitæ, qui et ipsi inde sunt expulsi. Strabo lib. V.

schriften, aus dem Gorio, und zwar dessen 11. 207. 209. Seite, muß Jeden überzeugen.

Kommen wir auf das Einzelne.

Das Zeichen unter N. 10. wie ein Pfeil oder Spieseisen mit Widerhaken gestaltet, sey das erste. Man könnte es für den Buchstaben J oder für das Zahlzeichen Eins ansehen, wenn es nicht unter so manchen fremdartigen Buchstaben-Zeichen vorkäme, und, was noch mehr ist, dem etruscischen K nicht so ähnlich wäre, wie ein Ey dem andern. Dieses finden wir abgebildet unter a in dem Wort Hercul.

Es ist von einer herkulanischen Münze, (einem Sextanten oder halben Aß von Erz,) welche auf der einen Seite einen Mercurs-Kopf mit dem Schlangenstab, auf der andern einen Reuter mit einem Palmzweig auf einem Rennpferd darstellt, und darunter jenes Wort Hercul. Die Münze ist zweymal in dem gorischen Buch abgebildet, Seite 11 und 207.

Gorius schreibt dabei: Die Buchstaben Hercul bezeichnen Herculaneum. — Nichts, wie mir dünkt, kann im Wege seyn, daß wir diese Münze von den Herculanern geprägt annehmen. Sie waren unter dem Gebiet und der Herrschaft der Etrusker. Die Buchstaben kommen auch mit den Etruscischen überein, und aus dem — (hier ist der pfeilähnliche abgebildet) — ist ersichtlich, daß er, welches vor meinem vertheidigten etruscischen

Alphabet den Gelehrten unbekannt war, ebendieselbe Bedeutung habe, wie das K der Griechen, und das K oder C der Lateiner. *)

Das Kreuz N. 5 ist ohne Zweifel das T der Etrusker, wie die Vergleichung mit der Innschrift b. lehret.

Die Zeichen N. 6 und 7 können für ein einziges gelten. Denn man siehet aus der Vergleichung mit der Innschrift a. und c. daß das etruscische L. sich bildete, bald wie ein spitziger Winkelhaken, der auf zweyen Schenkeln ruht, bald, wie ein solcher mit unter sich gekehrter Spitze, der aber, um von dem V sich besser zu unterscheiden, an einem Schenkel verkürzt ist.

Daß sehr oft die etruscische Zeichenbildung unförmlich und ungleich erscheint, und Buchstaben verkehrt gesetzt sind, darf nicht befremden. Die Bildner und Steinmetzen waren nicht alle gelehrt, nicht alle geschickt. Man trifft in allen Inscriptionen-Sammlungen Buchstaben und Worte fehlerhaft gebildet an. Und alte etruscische Schrift

---

*) Nil, ut videtur, prohibet quin credamus hunc numum ab Herculanensibus percussum esse, quum essent sub ditione et potestate Etruscorum. Nam litteræ cum Etruscis conveniunt, atque ex altera ex his — — eruendum id est; quod ante editas — Vindicias Alphabeti Etruscorum fuit doctis Viris ignotum, eandem potestatem habere K Græcorum A K sive C Latinorum. L. c. p. 12.

darf man am wenigsten sehr schön und regelmäsig gebildet erwarten.

Das Zeichen N. 8 je nachdem es gestellt ist, siehet öfters ganz einem Z gleich, es ist aber, wie man aus der Vergleichung der Innschrift C siehet, wohl ein etruscisches S so wie es auch die Griechen also bildeten. *) Die übrigen Schriftzeichen kann man alle ganz wohl für griechische erkennen, so wie sie in Versalschrift der ältesten Zeiten vorkommen.

N. 1 und 2 ist das Sigma lunatum, oder mondähnliche S, nur daß das eine rechts, das andre links siehet, wie denn in alten Steinschriften nicht ungewöhnlich ist, daß mitten in einer Buchstaben-Reihe ein oder mehrere Buchstaben verkehrt stehen.

N. 3 ist das E der alten Griechen und Römer, das rund und ekigt vorkommt.

N. 4 das p der Griechen.

N. 9 etwa ein Chi der Griechen, so wie N. 11 ein Th.

Was sollen aber alle diese verschiedene Zeichen, die nur einzeln auf einzelnen Steinen, und auf jeder Lage der Steine wieder anders gereihet, mit mehrern dazwischen gesetzten unbezeichneten Steinen vorkommen, eigentlich anzeigen?

---

*) Doch ist gewiß, daß in alten Innschriften das Zita und das Sigma gar oft einander vertretten mußten,

Dieß ist allerdings mit völliger Zuverläsigkeit nicht leicht zu sagen. Oben habe ich bereits eine Muthmasung angegeben, daß etwa mehrere Abtheilungen Arbeiter, besonders Soldaten, die Fertigung der sehr mühsam und genau behauenen Steine, jede mit ihrem besondern Zeichen beurkundet haben. Dieß wird demjenigen nicht ganz unwahrscheinlich seyn, der weiß, daß die Römer auf ihren Standplätzen nie müsig seyn durften, viele und große Werke errichteten, und gemeiniglich die Legion, Cohorte, Centurie, (Hauptmannschaft,) auch wohl die Befehlshaber derselben bemerkten, durch welche das Werk gefertigt worden war.

Wem aber hier diese Auflösung nicht genügt, der wird vielleicht an die abergläubische Götterverehrung der heidnischen Römer denken. Vielleicht alle diese Zeichen zu Anfangs-Buchstaben der Namen der Gottheiten, welche bey den Erbauern des Thurns in vorzüglichem Ansehen waren, machen oder deuten. Auch dafür liesse sich manches sagen.

Indessen mag die Frage der Erörterung noch werther seyn: wenn Römer, wie nicht unwahrscheinlich ist, die Erbauer dieses Thurns waren, warum die Schriftzeichen in demselben nicht rein-römische, sondern etrurisch-griechische Form zeigen?

Die

Die Antwort mag uns Strabo ertheilen, der unter andern folgendes von den alten Etruriern, (Etruskern, Tusciern,) und von den Pelasgern berichtet.

Etrurien reichte von den Gränzen Liguriens bey der Stadt und dem Seehafen Luna bis an den Ausfluß des Tiberflusses. Auf einer Seite begränzte es das appeninische Gebürge, auf der andern das tyrrhenische Meer. Die Einwohner dieses Landstrichs hießen im Anfang Tyrrhener, wurden aber in der Folge von den Römern Etrusker und Tuscier genannt. *) Sie kamen aus Lydien (in Kleinasien) mit dem Tyrrhenus, Atys Sohn. Er soll ein Enkel des Hercules, der in der ältesten Welt einer der weitest gereißten Helden war, gewesen seyn, und bey seiner Ankunft in Italien für seine Pflanzbürger zwölf Städte erbauet haben. Anfänglich stunden sie alle unter einem Regenten, und so lange war die Macht Etruriens ansehnlich. In der Folge schwächten sie sich selbst durch Uneinigkeit, und Zerfall in viele kleine Staaten. Es kam aber ein Grieche,

*) Aus Tuscia wurde lange nachher der Name Toscana, und aus diesem in neueren Zeiten wieder Etruria. Der Wechsel der Zeiten, Sachen wie Namen umwandelnd, erhob Etrurien auch wieder zum Königreich. So oft sich aber dieses Land umwandelte, so blieb ihm doch die Bestimmung und der Ruhm eigen, den Künsten hold zu seyn.

Demarat, mit einer Anzahl Ausgewanderter von Corinth, nach der Stadt Tarquinii. Es waren viele Handwerker und Künstler unter ihnen, die Etrurien, durch ihre Kunst berühmt machten. Demarats Sohn Lucumo wurde des römischen Königs Ancus Martius Tochtermann, und selbst römischer König, unter dem Namen, Tarquinius Priscus. So wurde Etrurien und das römische Gebiet vereint, etruscische Kunst und Bildung mit römischer Macht verschwistert, Die Triumpf-Aufzüge, die auszeichnenden Decorationen der obrigkeitlichen Personen, die Steckenbündel, die Beile, die Trompeten, die Opfergebräuche, die Wahrsagerkünste und die Tonkunst sollen von Tarquin aus Etrurien nach Rom verpflanzt worden seyn. So weit Strabo. *)

*) Tyrrheni a Romanis Etrusci et Tusci nominantur. Græci sic appellarunt a Tyrrheno Atys filio, qui eo coloniam ex Lydia duxit. — Roma iam condita Demaratus Tarquinios venit, hominum secum multitudinem a Corintho adducens — e Tarquiniensi muliere Lucumonem generat. Hic Lucumo cum esset factus Anco Marcio Romanorum regi familiaris, regnum deinde consecutus, et mutato nomine L. Tarquinius Priscus est appellatus. Cum hic, tum ante ipsum pater Etruriam exornarunt: hic, quod opificibus domo ipsum comitatis abundaret, ille, quod Roma ad eam rem facultates suppeditaret. Strabo lib. V. p. m. 135 Ed. Basil 1571.

Wir haben oben gehört, daß sich die Etrusker zur Zeit ihrer blühenden Herrschaft bis nach Unter-Italien in die Gegend des Vesuvs ausgebreitet, und unter andern auch die Stadt Herculaneum bewohnt haben. Ueberall schmolzen sie mit den Griechen, die schon in frühern Zeiten sonderlich die untern Gegenden Italiens häufig besetzt und angebaut hatten, zusammen.

Die Pelasger, ein griechisches Stammvolk, vermischten sich schon bey ihrer ersten Ankunft in Italien mit ihnen. Strabo sagt von ihnen: Die Pelasger fand man durch ganz Griechenland zerstreut, hauptsächlich in Thessalien. Sie führten ein kriegerisches Leben, sie zogen viele Andre in ihre Gemeinschaft, und machten sich so wohl in Griechenland als auswärts einen grossen Namen. Ein Theil derselben soll mit dem Tyrrhenus, Atys Sohn, die Fahrt nach Italien gemacht haben. *)

Die Etrusker konnten also schon ein gebildetes Volk seyn, so wohl in den Künsten des Kriegs als des Friedens, da Rom, diese nachher alles verschlingende Völkerherrscherin, noch in der Wiege lag, noch der gemeine Bürger weder lesen noch schreiben konnte. Kunst, Denkübung, Bildung und Schrift, die ins gemein gleichen Schritt mit einander halten, kam aus Etrurien

*) Lib. V. pag. mea. 137.

nach Rom, wie nach Etrurien aus Asien, und Griechenland, wo das älteste achtungswürdige Menschengeschlecht allen Ueberlieferungen nach gelebt hat.

Die Etrusker hatten die vortreflichsten Bildhauer unter sich, und ihre Gefässe, die man noch in großer Menge hat, zieren nicht nur die Kabinette in Italien und Frankreich, sondern häufig auch in England. *)

Unter den Ruinen der alten Stadt Aræ Flaviæ, in und um Oehringen, auch in Mainhard, sind theils vor 40 theils vor 30 Jahren sehr viele Fragmente derselben ausgegraben worden, mit allerley

*) Die hetruscischen Geschirre machten vor diesem eine besondre Art aus. Nach dem Zeugnis des Plinius B. 35, 12 war Dibutades ihr erster Erfinder. Demarat, wie jener, von Corinth, des Tarquinius Priscus Vater, brachte sie nach Italien. Nachher kam zu dieser Erfindung, daß man der Töpfer-Erde allerley Farben gab, und selbst Bildsäulen daraus verfertigte. Die Gefäße wurden von mancherley Gestalt und Größe gemacht, als Weingefäße, Krüge, Schaalen, Schüsseln ꝛc. Man siehet darauf allerley Vorstellungen von Spielen, Jagden, Kämpfer, gekrönte Sieger, allerley fabelhafte und wahre Geschichten. Der Grund ist insgemein schwarz, die Bilder gelb oder roth. Sie sind dabey so leicht, als wären sie von Holz. Schatz Auszug der Alterthümer des P. Montfaucon. S. 267. Hatten also die Alten nicht schon vor mehr als 2000 Jahren Porcellan?

Bildnereyen und von so feiner Materie, welche dem Porcellan ähnelt; woran der berühmte Herr Hofrath Hanselmann mehrere in Abbildungen dem Publikum aufbehalten hat. *)

Er hat unter andern acht Fragmente mit Schriftzeichen mitgetheilt, die unstreitig von den römischen Soldaten herrühren, die in Aræ Flaviæ stationirt waren, und auf welchen man nicht weniger griechische und etruscische Züge findet. **)

*) Schöne Gefäße, von rother Erde, so fein als die Gefäße von terra sigillata oder samia — mit Laubwerk und andern artigen Figuren, sonderlich von Jagden und allerhand Thieren geziert. Auch mit allerley Littern. Hanselm. V. d. Röm. Macht. 1. Th. S. 43. Feine rothe Gefäße mit Figuren von Menschen und Thieren. Von der Röm. Macht. 2 Th. Tab. 14 16 17. Auf vielen um Oehringen ausgegrabenen Gefäßen siehet man die Namen der Töpfer. Dieß zeigt, daß sie ehrliebende Künstler, nicht blos um Brod und Gewinn arbeitende Handwerker seyn mußten.

**) Herr Syndicus Plato = Wild in Regensburg erklärte sie für Zeichen, mit welchen die Begräbnis=Stellen der Soldaten einer Cohorte bemerkt wurden, und die darauf vorkommenden Buchstaben für griechisch und etruscisch. Ebend. S. 195. Die Fragmente, worauf die Buchstaben zu sehen sind, jezt im fürstlich hohenlohischen Museo zu Kirchberg, sind von derselben feinen rothen Gattung, wie die schon bemerkten. In Mainhard im Hohenlohischen wurden gefunden viele Scherben von dem feinen rothen Gefäß, und ein erstaunlich großer Topf von gelblichter Erde, 5 Schuh hoch und 3 breit. Hanselm. 1. Th. S. 72.

So wie es sich aber aus obigen uralten historischen Ueberlieferungen wohl erklärt, warum das Etruscische mit dem Griechischen so verschwistert war, so läßt es sich auch wohl denken, wie es kam, daß der Soldat im römischen Heer, der nicht etwa aus der Stadt Rom selbst gebürtig war, sich lieber der ältern Nationalschriftzüge, als der neuern eigenthümlich Römischen bediente. Ist doch überall bey dem Volk die Vorliebe zum alten Gewohnten herrschend, und trotzet öfters allen, auch noch so heftigen Gegenmitteln.

Uebrigens, wenn bey Oehringen altes etruscisches Kunstwerk und dergleichen Schrift konnte gefunden werden, so ist es nichts besonders, wenn etliche Meilen mehr südwärts, nahe an derselben römischen Linie etruscisch-griechische Steinschrift angetroffen wird.

Soldaten derselben Legion, besonders der zwey- und zwanzigsten, worunter wohl ohne Zweifel auch viele konscribirte Jünglinge aus Etrurien waren, oder aus Gegenden, wo etruscische Schrift ihnen von Jugend auf geläufig war, stunden in den römischen Gränzposten von Oehringen bis Welzheim. Davon der Beweis an einem andern Ort folgen wird. Und wann mag dieser Thurn, mit seinen denkwürdigen Schriftzeichen, hieher gekommen seyn? Es geschahe wahrscheinlich zu ebenderselben Zeit, als die Römer mit ihrer Gränzlinie und mit ihren Gränz-Postirungen bis hieher vorrückten. Er mochte eines

von den Werken seyn, welche zu besserer Vertheidigung der römischen Gränzlinie dienen, besonders aber den Gränzplatz Murrhard auf dieser Seite vor den Anfällen der Germanen schützen helfen sollte, und eben damit auch die Neckargegend, und die sämtlichen rückwärts gelegenen römischen Besitzungen.

Schon vor mehr als 40 Jahren hielt ein Gelehrter diesen Punkt in militärischer und historischer Hinsicht, (ohne daß er von den örtlichen Merkwürdigkeiten, die dazu stimmen, etwas wußte,) für denjenigen, der den freyen Germanen zum Andringen auf die von den Römern besetzte Neckargegend besonders bequem gewesen seyn müßte. *)

Es hatten aber die Römer die sogenannten Zehendäcker (Agri decumates) bald nach dem Abzug der Marcomannen aus den Neckar- und Donau-Gegenden mit Kolonisten aus Gallien besetzt, Städte, Festungen und Flecken angelegt, und einen Gränzwall vorgezogen. **) Den leztern schreibt man insgemein dem Kaiser Hadrian zu. ***) Man mag also auch

*) "Es ist zu vermuthen, daß dieses der Weg gewesen, wo die Alemannier gegen den Neckar angedrungen." Sattlers Gesch. Würtembergs. S. 222.

**) Qui decumates agros exercent — dubiæ possessionis solum occupavere. Mox limite acto promotisque præsidiis, sinus imperii et pars provinciæ habentur. Tac. Germ.

***) Döderlein in Antiq. in Nordg. Rom. oder genauere Vorstellung des Röm. Valli. p. 41. Hanselmann v. d. Röm. M. Th. 2. S. 112. Sattler l. c. p. 129.

unsre Veste in Ansehung ihrer ersten Erbauung nicht unwahrscheinlich ins erste christliche Jahrhundert, oder wenigstens in den Anfang des zweyten setzen. Aber könnte sie nicht noch älter seyn? Es ist bekannt, daß vor den Marcomannen Celten (Keltæ) den Landstrich von Helvetien bis an den Mayn besetzt und bewohnt hatten. *) Diese waren des Bauens nicht so unerfahren, wie die übrigen germanischen Völkerschaften, bey welchen freylich dauerhafte steinerne Gebäude nicht zu suchen waren. **) Diesen war auch der Gebrauch griechischer Buchstaben-Schrift nicht fremd. ***) Allein so wie es nicht glaublich ist, daß sie eben so besonders fest, re-

*) Lang vor Cäsars Zeit schon führte ein Sigovesus Celten über den Rhein herüber, und Cäsar fand noch dergleichen im heutigen Schwaben. Die alte Burg Teck soll von ihnen erbauet seyn. Sattler. l. c. p. 15.

**) Ne cementorum quidem apud illos aut tegularum usus. Tacit.

***) Jul. Cäsar schreibt ausdrücklich (de bell. gall. lib. I.) daß im Lager der Helvetier die Listen der waffenfähigen Männer, Kinder, Greise und Weiber, mit griechischen Buchstaben geschrieben gefunden worden; und anderwärts sagt er: (lib. VI. c. 15.) daß die Gallier Religions-Geheimnisse nicht aufschrieben, da die sich doch in ihren öffentlichen und häußlichen Geschäfften griechischer Schrift bedienten. — Von den Massalioten lernten die Gallier in griechischen Buchstaben schreiben. Müller. Schweiz. Gesch. I. Th.

gelmäsig und zierlich gebaut haben mögen, so läßt sich auch nicht absehen, wie sie nebst den griechischen zu etruscischen Schriftzeichen gekommen seyn möchten, und warum sie eben hier einen so starken Thurn sollten gebaut haben. Hingegen erklärt sich im Blick auf die nahe römische Gränzlinie des ersten und zweiten Jahrhunderts alles leicht und harmonisch.

Daß im Mittelalter dieser Thurn mit seinen übrigen Nebengebäuden als Ritterburg lange Zeit gedient hat, dieß ist schon oben berührt. Aber dieß ist keine Widerlegung der ersten Erbauung der Veste durch die Römer. Trift man doch noch so manche Burgen an, die noch jezt von der Römer Zeiten her dauren. *) Es ist wahr, daß die Alemannier sehr viel von den Gebäuden der Römer zerstöhrt haben, und dieß konnte auch wohl mit den um unsern Hauptthurn vorhanden gewesenen übrigen Gebäuden geschehen seyn.

Wurden nun diese in dem Mittelalter erst wieder aufgebaut, und weniger fest, als der Thurn,

---

*) D. Marquard Freherus, der gelehrte Geschichtschreiber der Pfalz, ist der festen Meynung, (in commentariolo ad Ausonii Mosellam) daß die Thürne zu Erbach, Lindenfels und Otzberg im Odenwald, wie die alten Vesten und Thürne zu Stein, Rüdesheim, Ehrenfels, Caub, Katzenelnbogen, Lanstein, Helfenstein, Engers, Dietz, Linz, Kaiserswert, Werke römischer Hände seyen. Schneiders Erbach. Hist. S. 251.

so ist es um so leichter zu erklären, warum sie bey der folgenden Zerstöhrung abermal zu Grund gienzen, indem der Thurn, auch ohne Dach, einem Jahrhundert nach dem andern trozet. *)

Nach alten Hallischen Chroniknachrichten ist die Burg Röthenberg, die in denselben Hohenroth genennt wird, zur Zeit Kaiser Wenzels von den verbündeten Reichsstädten, unter Anführung eines kaiserlichen Abgeordneten, (Waltbotten,) zerstöhrt worden. Das Wesentliche derselben bestehet in Folgendem:

Im Jahr 1350 waren bey einander 72 Reichsstädte, und machten ein Bündniß wider die, welche streifende Rotten hielten, damit das Schnappen auf den Straßen verhindert würde. Die Fürsten sahen durch die Finger, damit denn die Städte täglich vom Adel mit Befehdung, Brand und Rauben angegriffen wurden. Weil nun die Stadt Hall in demselben Bündnis der 72 Städte mitbegriffen war, wurde sie auch täglich aus etlichen Schlössern angegriffen und beschädiget; und dadurch bewogen, sich aus allen Kräften zur Gegenwehr zu setzen. Da wurden etliche Burgen herumgeruckt, als: Bielried, Klingenfels, Buchorn, Oettendorf, Cransberg, Ober- und Hohenroth, und andre mehr. Daraus entstund ein langwieriger Krieg, der mit Brennen und

*) Muthmaßlich schon über 400 Jahre.

Rauben unsäglichen Schaden verursachte. K. Wenzel saß still, ließ Land und Leute verderben, bis endlich die Fürsten und Städte selbst aus mitleidvoller Betrachtung des wechselseitigen Schadens einander die Hände zum Frieden boten.

In einer andern Stelle wird ein Graf von Lobenhausen als kaiserlicher Waltbott genannt, welcher den Zug gegen diese Schlösser leitete. Er kam nach Hall, und mahnte auf. Im Schloß Buchorn erfuhr man es zuerst; die es inne hatten, steckten es selbst an, und entflohen. Nun gieng es vor Cransberg, dann auf Hohenroth dem Röthersthurn zu, und von da nach Oberroth. Alle diese Schlösser wurden eingenommen, aber erst nach heftiger Gegenwehr, insonderheit mit Pfeilschießen, und verbrannt.

Es scheint nicht, daß die Burg Röthenberg oder Hohenroth nachher wieder aufgebaut worden. Die nächst umher wohnenden Landleute wollen wissen, daß die Steine der alten Burg zu der Kirche in Mittelroth und zu andern Gebäuden verwendet worden seyen. Sie zeigen auch noch den Platz, gegen über auf dem Stummelberg, von wo die Burg soll belagert worden seyn.

Finstrer Wald deckt nun den Umkreis und selbst die oberste Mauerzinne des Rötherthurns, woran

sich ganze Schaaren aus ihrer lachenden Heimath getissener Kriegsmänner müde gearbeitet haben mögen. Nachteulen sind seine jetzigen Bewohner.

Die Waldstrecke gehört zum Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandschen Antheil.

II.

Die Reise nach Hohenstauffen.

Erste Abtheilung.

Veranlassung der Reise. Gebürge zwischen dem Kocher und dem Rems-Fluß. Siebenzehner. Ein Landgraben. Alfdorf. Ein Teufels-Graben.

Zwey Freunde sprachen öfters von einem kleinen Reiseplan, der sie auf den Hohenstauffen, diesen so berühmten einst freyherrlichen, dann herzoglichen, endlich kaiserlichen Sitz, führen sollte. Sie hatten diesen noch jezt billig geachteten, obgleich von allen seinen ehemaligen Schönheiten entblößten Felsen, zum öftern von benachbarten Berghöhen gesehen, aber noch nie bestiegen.

Die Wallfahrt des Durchlauchtigsten ersten Churfürsten von Würtemberg, der diesen heiligen Berg am 13. Aug. dieses Jahrs bestieg, den Adler mit dem Reichspanner auf dessen Spitze nach einem halben Millennium wieder thronen ließ, und damit seinen grossen hohenstauffischen Vorfahren gleichsam parentirte, fachte die Reiselust von neuem an. Die Reise begann in Gesellschaft noch etlicher Personen, in der Richtung von Mitternacht gegen Mittag, in den ersten Tagen des Novembers, 1803.

Die Gegend zwischen dem Kocher und dem Rems-Flüßchen ist ganz gebürgig, und mit sehr vielen grössern und kleinen Bächen durchschnitten, welche hie und da enge Thäler bilden. Besonders gemächliche Wege und Strassen muß man hier nicht erwarten. Man kann allerdings reiten und fahren, aber hie und da in Umbeugungen, und in der nassen Jahrszeit mit einiger Unlust. Man thut daher, wenn man kann, ganz wohl, sich mit heiterm Muth zu Fuß nach dem Hohenstauffen zu bewegen. Ausser dem Vergnügen, auf allen erhabenen Plätzen frey um sich blicken zu können, kommt man auf gewisse Art bequemer und näher zum Ziel. Unsre Reisenden hätten auf der Strasse, von Hall her über Gschwend, Hinterlinthal, Vorderlinthal, Spraitbach, Muthlang, nach Gmünd, der ehemaligen Reichs- jetzt Würtembergischen Landstadt, und von da über Straßdorf an der Seite des Rechbergs nach Hohenstauffen kommen können; sie wählten aber aus Gründen den Weg über Alfdorf und Lorch.

Nur drey Viertelstunden oberhalb Gschwend, auf der mittagwärts gelegenen Höhe, trafen sie schon auf eine Merkwürdigkeit, die sie nicht übersehen wollten. Es ist der uralte Seelacher Gerichts-Wasen; ein länglich vierecktigter freyer Platz von ziemlichem Umfang, von welchen man einen großen Theil des dazu gehörigen Gerichts-

Be-

Bezirks übersehen kann, und wo der uralten Ueberlieferung nach siebenzehen Güter = Besitzer aus den umliegenden Orten, vermuthlich unter Vorsitz eines landesherrlichen Vogts, oder auch in den anarchischen Zeiten, ohne einen solchen, unter freyem Himmel über Blut und Leben richteten, und der Jüngste der 17 Gerichts = Beysitzer die Nachrichtersstelle, mit Handschuhen verwaltet, nach verrichtetem Werk aber die Handschuhe hinter sich hinweggeworfen haben soll.

Noch jezt zeiget man Vertiefungen auf dem Platz, wo Galgen und Räder gestanden haben sollen. Die Nachkommen jener alten Siebenzehner führen noch in öffentlichen Urkunden und Verhandlungen den Titel Siebenzehner, sind von Alters her dem Kloster Lorch und dem Haus Limpurg mit Eide und Pflicht verwandt, auch sämtlich Kloster Lorchische Lehenleute, und wissen von der alten Herrlichkeit ihrer Vorfahren dieses und jenes zu erzählen. Ihre Söhne werden von Jahrhunderten her zur Würtembergischen Conscription beygezogen.

Uebrigens ist wenigstens seit 400 Jahren das Haus Limpurg namentlich auch mit dem Seelacher Halsgericht belehnt gewesen. Doch mag dieses Siebenzehner = Gericht viel höher ins Alterthum hinaufsteigen. Vielleicht entstund es zur Zeit, da die schwäbischen Kaiser in Italien zu

schaffen hatten, und ihre Abwesenheit so vielen Unordnungen in Teutschland Zeit lies einzuwurzeln. Da war es gewiß von den 17 braven wohlgesessenen Männern (zu Altersberg, Seelach, Stixenhof, Nordenheim, Vordersteinenberg und Kapf,) wohlgethan, daß sie zu Vertilgung der Räuber und zu Beschirmung der Schwachen in dieser Waldgegend eine Art von Standrecht einführten. Vielleicht wurde es ihnen von den geistlichen Herren zu Lorch selbst so eingegeben, oder doch genehmiget.

Hier befindet man sich auch wahrscheinlich schon auf ehemals wenigstens zum Theil nach Hohenstauffen gehörigem Boden. Denn man siehet auf allen Seiten Dörfer, Weiler und Höfe, welche theils noch unter der Gerichtsbarkeit des Klosters Lorch stehen, theils als Lehen dahin, oder nach Adelberg gehören, welche beyde Klöster bekanntlich aus hohenstauffischen Stamm- und Vasallen-Gütern entstanden und angewachsen sind.

Hierauf kommt man auf gleicher Höhe nach kaum $\frac{1}{4}$ Stunde Gehens an das mehrentheils Lorchische Weiler Hintersteinenberg. Hier findet der Antiquitäten-Liebhaber schon wieder Gelegenheit zu verweilen. Ein sogenannter alter Landgraben ziehet sich hart vor dem Ort, theils an den Gärten, theils durch dieselben von Abend gegen Morgen. An vielen Orten ist er, nach Aussage der Einwohner, von ihnen mit allerley Schutt

aus gegrabenen Kellern und Gebäuden ausgefüllet worden, doch sind seine Ueberbleibsel noch hie und da wohl zu erkennen. Auf die Frage: wenn denn dieser Landgraben gemacht worden, wissen sie nichts zu antworten, als: in den alten Kriegen.

Das sonderbarste aber ist, daß dieser Landgraben in eben derselben Richtung fortlaufend, auf den durch tiefe Thäler abgesonderten Höhen gegen Morgen hin, bey Hinterlinthal, bey Tannheim, bey Rupertshofen, bey Eschach, und so fort bis ins Ellwangische gefunden wird, und sich ohne Zweifel, (worüber aber das Genauere noch nicht aufgesucht ist,) an den von dem berühmten Weissenburgischen Rektor Döderlein beschriebenen römischen Gränz-Wall *) anschließt, welcher durch den Nordgau bis Pföringen an der Donau reicht.

Da in den südwärts hin gelegenen nicht weit entfernten Orten, namentlich bey Schorndorf und um den Rechberg, solche römische Ueberbleibsel gefunden worden sind, welche auf einen längern Aufenthalt der alten Römer schliessen lassen; da

*) Erstlich in dem 1723 herausgekommenen Schediasma historicum P. Acl. Hadriani et M. Aur. Probi Vallum et murum vulgo die Pfahlheck, Pfahl-Rayn, item die Teuffels-Mauer dictum &c. exhibens. Hernach in der von ihm 1731 herausgegebenen Schrift: Antiquitates Nordgania Romanæ, oder genäuere Vorstellung des alten römischen Valli und Landwehre ꝛc.

überdieß bey Welzheim erst seit Kurzem römische Altäre ausgegraben wurden, und bey Neubronn, ohnweit unsrer Gränzlinie, römische Grabhügel sich befinden, wovon jedoch hier Kürze halber die nähere Kunde übergangen werden muß, so ist es ganz wahrscheinlich, daß hier ein Theil der Gränze zu suchen ist, welche zur Zeit der römischen Herrschaft in Oberteutschland, ihre Besitzungen von dem noch freyen Germanien schied.

Doch damit konnten sich unsre Reisenden nicht lange aufhalten, da ihnen der Stauffen, den man in dieser Gegend recht hübsch über dem Horizont sieht, immer winkte, ihre Schritte zu beflügeln.

Man kommt von Hintersteinenberg, bey Vordersteinenberg vorbey, nach einer kleinen Stunde bis Kapf, und von da über das Leinflüßchen nach einer halben bis Alfdorf.

Dieser dermalen zweyen Freyherrn von Holz zuständige Flecken, enthält ein massives Schloß, eine schöne moderne Kirche, ein Ober- und ein Pfarramt. Man befindet sich hier auf einem ziemlich breiten ebenen Bergrücken, der Getraide, Flachs, in ziemlicher Menge trägt, gute Wiesen, auch etwas Obstbau hat, und vielleicht auch einigen Einwohnern mittelst eines Marmorbruchs einen neuen Nahrungszweig verschaffen könnte, wenn man sich damit abgeben wollte. Wenigstens wird in der Kirche auf dem Altar ein schö-

nes marmornes Christusbild gezeigt, welches ein Herr von Holz hatte aus hier gefundenem Marmor verfertigen lassen, so wie auch aus demselben weissen mit Roth durchzogenen Marmor schon Tischblätter verfertigt wurden.

Dieser Ort, der nur ein und eine halbe Stunde von Lorch entfernt, und im nahen Gesichtskreis des Stauffen liegt, kann auch wohl vor Jahrhunderten in weit engerer Verbindung mit jener weit und breit herrschenden Burg gestanden seyn. Noch jezt hat Lorch Gerechtsame hier, bauet das Pfarrhaus, und besoldet den Pfarrer. Auch findet man, daß die hiesige Kirche unter vielen andern alten Besitzungen dem Kloster im Jahr 1501 von Papst Alexander dem Sechsten bestätiget wurde. (Crusius Schwäb. Chronik. Th. 3 B. 9 Kap. 11.) Eine andere noch viel ältere Urkunde zeiget uns Alfdorf (wenigstens zum Theil) im Besitz eines gewissen Edelbürgers Friedrich von Gmünd. Es ist eine Schenkung ans Kloster Lorch, vom Jahr 1270, den nächsten Tag nach Gregorii. Derselbe Friedrich sagt darinn, daß er, im Begriff, über das Meer zu schiffen, (vermuthlich ins heilige Land,) der heiligen Marie auf dem Berg Lorch alle seine Güter in Alfdorf eigenthümlich zu besitzen vermache, wenn er auf der Reise sterben sollte; doch mit dem Beding, wenn er wieder zurück komme, daß er sie dann wieder besitzen, auch seiner Gattinn sie auf

Lebenszeit überlassen könne, wornach erst das Kloster Lorch sie vollkommen in seine Gewalt bekommen sollte. (Crusius l. c. Th. 3, B. 2, Kap. 21.)

Es stehet zwar im Crusius beyde Male Alchdorf, es ist aber sicher eine unrichtige Les- oder Schreib-Variante für Alfdorf, welches vielleicht ursprünglich Alpdorf hieß, da es auf einer schwäbischen Alpe angelegt war *).

Von Alfdorf hat man nach Lorch anderthalb Stunden Wegs zu gehen, nemlich auf der abhängigen Fläche des Gebürgs gegen die Rems. Will man unmittelbar ins Kloster, so ist der Weg etwas weiter, über Bruck zu wählen; auf einem Fußpfad erreicht man den Flecken Lorch näher, durch ein enges auf beyden Seiten von Wäldern eingeschlossenes Thälchen.

Auch hier in diesem finstern waldigen Winkel trift man eine Merkwürdigkeit aus der grauen Vorzeit an, die viele nicht einmal hier ahnen möchten. Nahe vor Lorch, ohnweit einem See, im Wald aufwärts gegen Pfalbronn sind sehr kenntliche Ueberreste eines alten Walls mit einem Vorgraben, und selbst noch mit den Grundmau-

*) Al dorf gehörte 1564 noch einem Utz von Rechberg, wurde aber von ihm in demselben Jahr Würtemberg zu Lehen aufgetragen, in welcher Eigenschaft es nachher auch an die von Holz kam. Würt. Archiv. Urk. Sattler.

ern runder Thürne. Es ziehet sich diese alte Befestigungs-Linie, (die auf verschiedene Art benennt wird, als Schanze, Landgraben, Teufelsgraben,) von Lorch nach Pfalbronn, von da nach Welzheim, hinter Kaisersbach vorbey, in die Gegend von Murrhart, von da nach Mainhart im Hohenlohischen, von da in den Odenwald, und über den Mayn bis an den Rhein. Man kann sich hierüber kühnlich auf den Augenschein berufen. Noch nie ist dem Publikum dieser Gegenstand in seiner wahren Gestalt und in seiner ergiebigen Anwendung zur Erläuterung der alten Geschichte, umständlich vorgelegt worden. Der berühmte würtembergische Geschichtschreiber Sattler hat diese ihm fern gelegene Gegend, und die in ihren finstern Forsten dem Auge des Forschers so lang verhüllt gewesene nicht unwichtige Ruinen wohl nicht gekannt; Hofrath Hanselmann in Oehringen hat nur die Theile dieses Gränzwalls, die sich im Hohenlohischen befinden, untersucht; Döderlein, von dem oben etwas vorgekommen, hauptsächlich diejenigen im Nordgau.

Erst die Gesammt-Darstellung aller verschiednen Theile eines grossen Werks, welches die Römischen Besitzungen in Oberteutschland deckte, wird das gehörige Licht über das Ganze verbreiten. Hier aber nichts mehr davon als dieses. Wer die Reise nach Hohenstauffen auf demselben

Weg, wie unsre Reisenden, machen wollte, könnte, wenn er in dem engen beschriebenen Thälchen bey einem See ankommt, und eine Abschweifung in die waldige Höhe nordwestwärts gegen Pfalbronn hin machen wollte, sich aus den oben berührten Ueberresten überzeugen, daß hier wohl ehemals Menschen von besondrer Thatkraft ihr Wesen müssen getrieben haben.

Aber unsre Reisenden sind in Lorch, und bald wird ihnen dieses mit seinem alten Heiligthum näher bekannt seyn.

Zweyte Abtheilung.

Lorch, der Marktflecken. Kloster Lorch. Klosterkirche. Metamorphose, die ihr bevorsteht.

Der Marktflecken Lorch liegt eigentlich an der einen der beyden Würtembergischen Hauptlandstrassen, welche vom Rhein an die Donau führen, zwischen Schorndorf und Gmünd, im Rems-Thal, und an dem Remsfluß, welcher etwa 7 Stunden von hier bey Essingen entspringt, und besteht hauptsächlich aus einer langen Gasse, die zu beyden Seiten der wohl angelegten und unterhaltenen Landstrasse gebaut ist, mit einigen Seitengassen. Die meisten Gebäude sind so, wie sie sich für Bürger schicken, die städtische Gewerbe mit einigem Landbau verbinden. Doch siehet man auch ansehnlichere Gebäude; besonders ist die Pfarrkirche geräumig. Der Bürger sollen

über 250 hier seyn; der sämtlichen Seelen aber, welche zu der Lorcher Pfarrgemeine gehören, über 3,500. *) Es ist begreiflich, daß die beyden hiesigen Geistlichen selten ohne Amtsgeschäften seyn mögen; sie haben auch noch drey entlegene Filialkirchen zu versehen.

Es ist aber auch wohl diese grosse zu einer Pfarrkirche gehörige Menge nöthig, um die vielen Gewerbsleute von mancherley Art, die hier ansässig sind, zu ernähren. Das Kloster-Oberamt, mit den übrigen dazu gehörigen Behörden, mag, bey der Weitschichtigkeit der klösterlichen Unterthanen, Lehen- und Zinns-Leute, ein ziemliches zur Ortsnahrung beytragen, indem jene Leute doch wegen der Rechtspflege und andrer Ursachen öfters hieher kommen müssen. Die Strasse führt auf- und abwärts viele Fremde und Fuhrwerke hieher. Aber alles dieses würde doch alle bürgerliche Gewerbe nicht in fortwährendem Flor erhalten können, zumal bey der Nähe bedeutender Städte, wie Gmünd, Göppingen und Schorndorf sind.

Der Ort möchte daher, was man auch immer zum Behuf grösserer Aufklärung und Sittlichkeit

*) Eigentlich jezt, im November 1803, nach dem öffentlichen Seelen-Register 3,582.

von Vertheilung der grossen Parochien sagen mag, zur Erhaltung seines dermaligen Wohlstandes seine eingehörigen Pfarrfilialien nicht ohne beträchtlichen Nachtheil entbehren können.

Und dieß möchte der Fall bey sehr vielen andern Pfarrorten seyn, deren grosse und auf einer weiten Strecke verbreiteten Volksmenge allerdings nach und nach ein grösseres Lehrpersonale, auch etwa hin und wieder besonders die Einrichtung neuer Schulen erfordern mag. Man hat aber allerdings Vorsicht nöthig, um nicht neue Uebel zu veranlassen, indem man alte heben will.

Wäre z. B. der Marktflecken Lorch blos auf seine Orts-Markung in Ansehung seiner Nahrungsquellen eingeschränkt, so würde es schwer hergehen. Das Thal ist zu enge, die abhängigen Flächen der jenseitigen und diesseitigen Berge grossentheils zu wenig zum Ackerbau geschickt, und zum Weinbau zu kalt, welcher leztere daher erst drey Viertelstunden weiter Thalabwärts, bey Waldhausen, einem hiesigen Filialorte, (wo, beyläufig gesagt, in den schönen Zeiten der Staufischen Herzoge und Kaiser eine ihrer Kanzleyen und Münzen gewesen seyn soll,) den Anfang nimmt.

Das Kloster Lorch liegt wohl eine gute Viertelstunde von dem Flecken, ostwärts, auf einem kleinen in die Rundung gebildeten Berge, unter welchem die Landstrasse hinläuft. Der erste Anblick erinnert daran, daß dieses Kloster durch das Feuer der Revolution gegangen ist. Es ist theils sehr alt, theils neu, theils dem Zerfallen nahe, theils im Wohlstand.

Daß es ehedem nach alter Art fest gewesen seye, sagt nicht nur die Geschichte, sondern die Aufziehbrücke am Thor, Thürne und Graben an der Nordseite, nebst der ganzen Lage, geben den sichtbaren Beweis davon. Auf der Südseite, welche auf die Landstrasse herab sieht, ist es mit neuern schwächern Mauern umfangen.

Das Ganze stellt dem Auge eine mahlerische Ansicht dar, und die hie und da gepflanzten Pappeln mit ihren Wipfeln erhöhen sie.

Tritt man ins Innere, so findet man die Wohnung des Churfürstlichen Oberamtmanns, der zugleich Klosterverwalter ist, und die Amtsschreiberey gut und modern gebaut; die Prälatur ist unbewohnt, und steht demnach in der Pflege nach, am allermeisten das alte Heiligthum. Das Dach, nebst einer besondern aussen angehängten

und auf dasselbe führenden neueren Treppe ist allein in vorzüglich gutem Stand, welches sich aber durch den Umstand erklärt, daß ein klösterlicher Fruchtkasten oder Getraide-Magazin über der Kirche sich befindet. Der Zustand dieser kaiserlichen Stiftungs-Kirche hingegen predigt dermalen dem offenen Auge und dem fühlenden Herzen sehr kräftig die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge.

Der Haupteingang ist ohne Thürflügel; in den langen gothischen Fensterstellen sieht man nur hin und wieder einige zerbrochene Scheiben mit etwas Bley hangen. Beym Eintretten findet man den mit Backsteinen gepflastert gewesenen Fußboden aufgerissen. Denn Wind, Regen und Schnee haben hier freyes Spiel.

Bey dem allem denkt man itzt ernstlich daran, dem Uebel abzuhelfen, und die ehrwürdigen Ueberreste des Alterthums, die sich in dieser Kirche befinden, für die Nachwelt noch zu erhalten. Der leidige langwierige Krieg, dem wir kaum entgangen sind, mag seinen Antheil daran haben, daß man nicht eher hinreichende Summen fand, die das Gebäude in seiner ganzen alten Gestalt unversehrt erhalten hätten. Jezt scheint dieses nach den Umständen nicht wohl mehr thunlich.

Denn das Gemäuer hat so starke Risse, daß zu viel erforderlich wäre, diese ohnehin zum Gottesdienste nicht mehr dienende Kirche ganz wieder herzustellen; in dem dermaligen Zustand aber kann sie nicht wohl länger gelassen werden, weil man Einsturz und Unglück befürchten müßte.

Es wird also dem ersten durchlauchtigsten Churfürsten Würtembergs auch diese Ehre vorbehalten seyn, die so alte und ehrwürdige Grabstätte des hohenstaufischen Herzogs- und Kaiserhauses auf eine solche Art zu erneuern, daß diejenigen, welche hieher kommen, um das Andenken der grossen Conrade, Friedriche, Heinriche, Philippe zu feyern, doch noch eine dieser grossen Männer, denen Schwaben, Teutschland und Europa viel zu danken hatte, würdige Todtenhalle finden, in welcher sichs ohne Gefahr verweilen, und mit dem schauerlichen Vergnügen, das eine solche Stätte erwecken kann, nachdenken läßt.

Unsere Reisenden waren erfreut, diese Hoffnung nahe erfüllt zu sehen. Denn sie erfuhren, daß unterm 14. des jüngst abgewichenen Oktobers ein Churfürstlicher Befehl ergangen seye, über die Umstände, die Klosterkirche betreffend, zu berichten; und daß der am 29. desselben Mo-

nats abgefaßte Bericht zwar die Abtragung des Langhauses so bewandten Umständen nach nicht widerrathe, desto mehr aber den Vorschlag unterstütze, das grosse und schöne Chorgebäude, mit dem damit verbundenen Thurn, worinn zwey Glocken und eine Uhr sich befinden, sorgfältig zu erhalten, auch die ehrwürdigen Alterthümer und Denkmale aus dem Langhaus in das Chorgebäude zu sammeln, und dort in guter Ordnung aufzustellen.

Hiebey kann aber doch denen, die an Ort und Stelle gewesen sind, zweyerley einfallen. Einmal: es müßten auf diese Weise auch die unter dem erhöheten Grabmal befindliche Gebeine vieler erlauchten Personen ausgegraben und selbst dieses Grabmal, weil es noch vor dem Chor errichtet ist, transportirt werden, welches beydes leicht vermieden werden könnte, wenn auf dieser Seite dem Chor ein kleiner oder nur halber Pavillon angebaut würde.

Zweytens. Es müssen denn doch unvermeidlich die im Langhaus auf nassen Wurf gemahlten in mehr als einer Rücksicht denk- und sehenswürdigen Bildnisse, die zwar ohnehin ihrem gänzlichen Verschwinden auf der den nassen Winden ausgesetzten Kalkwand entgegen eilen, ganz zu

Grunde gehen. Daher der Liebhaber der Alterthümer und jeder schwäbische Vaterlands-Freund wünschen wird, daß doch noch, ehe diese Mauerwände abgetragen werden, diese Bildnisse auf Holz oder Leinwand dauerhaft und sorgfältig übergetragen, und in dem Chor mit aufbehalten werden möchten.

Dritte Abtheilung.

Gemahlte Bildnisse an den Säulen der Kirche. 1. Friedrich, der Alte, Herzog von Schwaben. 2. Friedrich, dessen Sohn. 3. K. Friedrich der Erste. 4. K. Heinrich der Sechste. 5. K. Friedrich der Zweyte. 6. K. Konrad der Vierte. 7. Herzog Konrad, der Letzte, Stauffischen Stamms. 8. K. Philipp und seine Gemahlinn Irene.

Die Bildnisse, von welchen schon gesagt worden, sind an acht Säulen des Langhauses in Lebensgröße zu sehen. Ueber das Alter und die Wahrheit der Vorstellungen hat allerdings der Kunstrichter noch zu reden. Hier ist es zuerst um die Bildnisse selbst zu thun, die der Tübingische berühmte Professor Martin Crusius im Jahr 1588 hier auch mit dem hohen Vergnügen eines Antiquariers betrachtet, und nachher in seinen schwäbischen Annalen beschrieben hat, so

wie sie auch in dem Manuscript eines Ungenannten über das Kloster Lorch noch umständlicher geschildert sind, welches Manuscript in Betreff der historischen Umstände mit dem 1726 zur Abbtswürde gekommenen Tübingischen Kanzler D. Christ. Matthäus Pfaff schließt, und vielleicht von ihm selbst verfaßt ist. *).

Da nun aus Gegeneinanderhaltung jener Beschreibungen und der Bildnisse in ihrem jetzigen Zustand erhellet, daß die letztern seit hundert und zweyhundert Jahren noch weit mehr, sonderlich in den Farben verbleicht seyn müssen, so mag uns hier Crusius und der Ungenannte zu Hülfe kommen, damit wir das, was unserm Auge sich entzieht, noch durch die antiquarische Brille erblicken. Es muß jedoch auch noch angemerkt werden, daß über keinem Bildniß eine Ueberschrift oder ein Name steht. Indessen ist man

1.) einig, daß an der ersten, Säule rechter Hand bey dem Haupteingang Friedrich, erster Herzog von Schwaben, Stauffischen Ge-

*) Vermuthlich die von ihm von den Schicksalen des Klosters Lorch 1728 gehaltene akademische Rede. Sattlers hist. Beschr. von Würtemberg. 2. Thl. S. 274.

schlechts, der dieses Kloster im Jahr 1102 stiftete, samt seiner Gemahlin Agnes, einer fränkischen Kaisertochter, abgebildet ist. Die Kirche, die sie mit den Händen empor halten, und zwar knieend, bezeichnet sie. Friedrichs Kleid ist mit Pelz stark verbremt. Crusius nennt die Farbe grün, der Ungenannte grau. Der Herzogin giebt Crusius einen leibfarbenen Rock und braunblauen Mantel, der Ungenannte einen rothen Unterrock und grünen Talar.

2.) An der zwoten Säule ist Friederich, mit dem Zunamen der Einäugige, des Stifters Sohn und Nachfolger im Herzogthum zu sehen. Er trägt ein rothes Kleid, auch mit Pelz besetzt, und grüne Strümpfe.

3.) An der dritten Säule erscheint Kaiser Friedrich der Rothbart, (Barbarossa) Enkel des Stifters, kenntlich durch seine Gestalt und Attribute. Sein Haar ist röthlich, und sein gleichfärbiger ansehnlicher Bart in zwey Theile getheilt. In seiner Rechten trägt er den Reichsapfel, in der linken Hand ein Schwert, auf seinem Haupt die Kaiser-Krone, an dem Hals eine goldene Kette, woran der Reichsadler, mit dem Schwäbischen oder

vielmehr Stauffischen Wappen, den drey über einander zum Lauf gerichteten Löwen oder Leoparden, hangt. Sein Kleid haben Crusius und der Ungenannte grün gesehen.

4.) Ferner siehet man Heinrich, den Sechsten, Kaiser Friedrichs, des Ersten Sohn, selbst auch Kaiser und König von beyden Sicilien, im blauen Pelz-Rock.

5.) Friedrich, der Zweyte, Kaiser und König von Sicilien, auch von Jerusalem, jenes Sohn, mit Krone, Scepter und Reichsapfel, in einem gleichsam zum Streit mit einer Schärpe aufgeschürzten grauen Rock.

6.) Konrad, der Vierte, Friedrich des Zweyten Sohn, und schon bey dessen Lebzeiten Römischer König, auch König von Sicilien und Jerusalem, zwar Reichs-Nachfolger seines Vaters, aber unglücklich, starb schon 1254. Vater Konradins, des einzigen Sprossen seines Geschlechts. Er ist im grünen Rock und rothen Strümpfen, und führt in der Hand einen Scepter.

7.) Konradin, König von Neapel und Sicilien, letzter Herzog von Schwaben, Stauf-

fischen Geschlechts, kann nicht verkannt werden. Sein Jünglings-Angesicht, und sein edler Wuchs nehmen für ihn ein. Seine gepanzerte Brust und sein in seiner Rechten blinkendes Schwert, scheinen Achtung für seinen Muth und seine Gerechtsame, die er zu erfechten gieng, von uns zu fordern. Sein von der Schulter hinabwallendes Oberkleid giebt ihm einen königlichen Anstand. Aber schon sein zu seinen Füssen hingefallener Helm muß den theilnehmenden Freund des verlassenen Prinzen für ihn fürchten machen. Und blickt man über sein Haupt, so sieht man seine ganze traurige Geschichte, wie sie im Jahr 1268 am 26. Oktobermonats für den noch nicht siebenzehnjährigen edlen Prinzen endigte, auf dem Marktplatz zu Neapel. Der Prinz liegt unter einer welschen Richtfalle, (so nennt sie der Ungenannte) einer leibhaftigen Guillotine, einer der beyden Nachrichter läßt das Beil an einer Schnur auf seinen Nacken fallen; der Pabst, Carl, der Anmasser des Königreichs, und sein Kanzler sehen ruhig zu. Wer die Geschichte kennt, sieht, daß hier kein Zug ohne Beziehung ist.

8.) Man sieht an der achten Säule noch zwey merkwürdige Personen des Stauffischen Geschlechts. Wie man von Alters her geglaubt, und auch Crusius 1588 sie dafür genommen hat, sind es der schwäbische Kaiser (oder König) Philipp, ein Sohn Friedrichs des Rothbarts, und Bruder Kaiser Heinrichs des Sechsten; und seine Gemahlin Irene, auch die griechische Marie genannt, Tochter und Schwester griechischer Kaiser.

Sie knieen beyde, mit langen Kleidern angethan, die über die Füsse hangen; mit den Händen halten sie eine Tafel, welche Jesum am Kreuz, und darunter Johannes und Marien zeigt. Philipp ist gekrönt, hat rothe Haare an Haupt und Bart, und einen grünen Rock, mit vorstechendem Pelzwerk. Irene trägt ebenfalls eine Krone, einen besondern Kopf- oder Haarputz, einen grauen Rock mit vornen weiten und hinten engen Ermeln; an Rock und Ermeln die Säume mit Gold bordirt. *)

*) Woher kommt es, daß der ber. Sattler in hist. Beschreib. v. Würt. zwar der sieben erstern Bildnisse, des achten aber mit keinem Wort gedenkt?

Man könnte indessen noch wohl einen Zweifel darüber erregen, ob unter diesen beyden Bildern nicht vielmehr Kaiser Konrad der Dritte und seine Gemahlin Gertraud, geb. Gräfin von Sulzbach, abgebildet seyn möchten.

Konrad war nicht nur Sohn des Hauptstifters, sondern auch Wohlthäter des Klosters, und der Aufschrift auf dem erhöheten Grab zu Folge auch Mitstifter desselben, und liegt noch über dieß samt seiner Gemahlinn im Kloster begraben, wenn eine alte Nachricht nicht trügt. Aber diese Bilder wurden schon vor 215 Jahren nach Crusius vor Philipp und Irene erklärt. Die Letztere wurde auch nach ihres Gemahls unglücklichem Tod, 1208, und also bald vor 600 Jahren hier beygesetzt. Das Kloster hat sichs ohne Zweifel zur Ehre gerechnet, ihre Gebeine zu besitzen; sie hat ohne Zweifel dem Kloster auch Gutes gethan, und es könnte gar wohl seyn, daß mit der Devotionstafel, welche sie nebst ihrem Gemahl knieend hält, auf ihre Leiden bey dem gewaltsamen Tod ihres Gemahls, Vaters und Bruders gesehen würde. Sie führt auch selbst den Namen Mariä Gräca.

Doch wer hier lieber Konrad und Gertraud sehen wollte, dem mag es unbenommen seyn.

Wichtiger wäre die Frage: ob diese Bildnisse noch immer einigen Werth haben? Man wird diese Fragen bejahen dürfen. Zwar wird es nicht wohl möglich seyn, genau anzugeben, zu welcher Zeit diese Mahlereyen ursprünglich verfertigt wurden. Abbt Nicolaus Schenk von Arberg hat im Jahr 1475 die Gebeine der Stifter erhoben, und das noch vorhandene erhöhete Grabmal machen lassen.

Die aufrührischen Bauern hatten im Jahr 1525 das Kloster größtentheils zerstöhrt; aber diese Zerstöhrung muß nicht eigentlich die Kirche betroffen haben; da man darinn mehrere Denkmale des vorhergehenden Jahrhunderts, und selbst den alten Grabstein des ersten Abbts Herbert vom Jahr 1124 noch unversehrt findet; und unter dem gleich darauf folgenden Abbt Lorenz Autenried wurde das Kloster, so viel es seyn konnte, wieder hergestellt.

Wann nun auch jene Bildnisse verfertigt worden seyn mögen, unter dem Abbt von Arberg, zu einer Zeit, wo das Kirchenbauen oder Verschönern gar sehr im Schwang gieng, oder früher, oder später; so ist doch glaublich, daß dem Mahler ältere Mahlereyen oder Zeichnungen zum Vorbild gedient haben mochten. Die Mönche,

und besonders die vom Kloster Lorch, waren meistens für die Ehre ihrer erhabenen Stifter sehr eingenommen, hatten selbst künstliche Schreiber und Mahler in ihrer Mitte, und zierten oft ihre Nekrologien mit ihren Bildnissen, wie man dieses aus mehreren Beyspielen weiß.

Die Zeichnungen der Staufischen Bilder-Gallerie im Kloster Lorch, verdienen also sicher, als historische Reliquien, im Andenken zu bleiben.

Vierte Abtheilung.

Das schwäbisch Herzogliche und kaiserlich königliche Erbbegräbniß, Stauffischen Stamms in Lorch. Grabmal in Form eines Altars. Jährliche Gedächtniß-Feyer zur Ehre des Stauffischen Hauses.

Das Begraben der Todten in den Kirchen oder Tempeln ist ein alter Gebrauch, der ohne Zweifel von einer übertriebenen Vorstellung von der Heiligkeit solcher Orte herrührte. Die Ruhe an solchen Orten, wo so viel Tag und Nacht gesungen und gebetet wurde, schien für Seele und Leib zuträglicher, schien ein höchst wünschenswürdiges Gut, sonderlich für Ritter, die sich so manche liebe Jahre in gefahrvollen Fehden herumgetummelt hatten.

Daher rührte auch ohne Zweifel der fromme Gedanke bey Friedrich, mit dem Zunamen der

Alte, das Kloster Lorch zu stiften, welches 1102 geschah. Er suchte wohl vornemlich auch einen Ruheplatz, wo er sicher seine Gebeine schlafen legen konnte. Er fand ihn auch hier schon 1105. In der Folge wurden noch viele seines Geschlechts zu ihm gesammelt. Sie liegen nach alten Nachrichten, die uns ein ehemaliger hiesiger Conventual und nachmaliger Stadtpfarrer in Gmünd, Fr. Jacob Spindler aufbehalten hat, theils im Chor, theils vor demselben in der Klosterkirche begraben. *)

Es sind nach demselben folgende zwey und zwanzig große und kleine Personen, alle des hohen Stauffischen Geschlechts.

1. Friedrich von Hohenstauffen, erster Herzog in Schwaben und Franken dieses Geschlechts.
2. Seine Gemahlin Agnes, K. Heinrichs des Vierten Tochter, fränkischer Abkunft.
3. Friedrichs beyde Brüder Ludwig, und
4. Walther, Freyherrn von Stauffen.
5. Judith, gebohrne Herzogin von Bayern, Herzog Friedrich, des Einäugigen, von Schwaben Gemahlin.
6. Deren Bruder Konrad, Herzog in Bayern.

---

*) Crusius Th. 3. Bd. 8. K. 11.

7. Heinrich, Röm. König, Kaiser Konrads des dritten Sohn, noch vor dem Vater gestorben.
8. Friedrich, Herzog in Schwaben, K. Friedrichs des Ersten Sohn.
9. Konrad, Herzog in Schwaben.
10. Gertraut (Gertrudis), Kaiser Konrads des dritten Gemahlin.
11. Rembold.
12. Friedrich.
13. Wilhelm.
14. Friedrich, der Jüngere, alle vier Kaiser Konrads Söhne, und des vorgemeldten Konrads Brüder.
15. Irene, K. Philipps Gemahlin, aus Griechenland.
16. Beatrix, ihre Tochter, kurz nach ihrer Vermählung mit K. Otto dem Vierten gestorben.
17. Beatrix K. Konrads Tochter.
18. Reginoldus und
19. Friedrich, Söhne K. Philipps.
20. Friedrich, ein in der Blüthe verstorbener Sohn K. Friedrichs des Ersten.
21. K. Konrad der Dritte, welcher in Bamberg gestorben, und hieher in sein väterliches Erbbegräbniß geführt worden seyn soll.
22. Wilhelm, der Angabe nach auch ein frühzeitig verstorbener Sohn Kaiser Friedrich des Ersten.

Da sich Spindler darauf beruft, daß er dieses und mehr anderes 1519 aus einem alten von dem Prior P. Augustin entlehnten Buch, das er jedoch nicht näher beschreibt, abgeschrieben habe, so läßt sich seine Angabe, zumal da er sonst ein ehrlicher Mann war, nicht so leicht verwerfen. Zu wünschen wäre wohl, daß man noch alte Necrologia hätte, welche sich aber aus der Asche des Bauernkriegs nicht so leicht, wie die Klostermauern, wieder erwecken lassen.

Sattler hat (in Hist. Beschr.) nicht mehr als 15 Personen des Stauffischen Hauses angeführt, als hier begraben, sich auch nicht ins Genauere eingelassen.

Der Ungenannte setzt zwar auch 22, und folgt fast ganz in der Angabe Spindlern; doch rückt er Herzog Friedrich, den Einäugigen, Vater Kaiser Friedrichs I. ein, den Jener nicht hat, und läßt einen andern dafür aus.

Crusius hat nach seiner Art, Materialien für den verarbeitenden Historiker zu sammeln, noch dreyerley besondre Aufsätze in Reimen, nemlich zwey lateinische, und eine teutsche, über die in Lorch begrabenen Glieder der Stauffischen Familie, aufbehalten. Aber keiner dieser dreyen kommt ganz mit dem andern überein.

Zwey dieser Reim-Aufsätze haben 13, einer nur 12 Todte. Alle setzen Herzog Friedrich, den Vater K. Friedrichs des Ersten, alle haben die Königin Gertrud, den römischen König Heinrich, und Irene, K. Philipps Gemahlin.

Keiner rechnet K. Konrad darunter; und einer sagt vielmehr klar: Bamberg besitzt Kaiser Konrads Gebeine.
(Sed Bamberga capit Conradi Cæsaris ossa.)

Wir haben also schon die Quellen, die etwa aus dem 14. oder 15ten Jahrhunderte herstammenden Gedächtnißreimen, auf deren Gewährschaft (3 Zeugen gegen Einen,) der Ungenannte Friedrich, Herzog in Schwaben, Vater Kaiser Friedrich des Ersten, unter die grossen Todten Lorchs einreihete.

Allein auf gleiche Gewährschaft darf man wohl eben so sicher Kaiser Konrad den Dritten daselbst ausrangiren, und ihn Bamberg wieder zustellen. *)

---

*) Kaiser Konrad III. starb unbezweifelt zu Bamberg 1152. Aber über sein Begräbnis findet man auch bey guten Geschichtschreibern ganz verschiedene Nachrichten. Die Urspergische Chronik sagt, daß er in

Dagegen könnte man Spindlern den unter Nro. 14 angeführten jüngern Friedrich noch lassen, welchen Crusius bezweifelte, und der Ungenannte nicht nannte.

Ehre genug für die Kloster-Gruft zu Lorch, daß sie die Stamm-Eltern des ganzen schwäbischen Kaiserhauses, viele andre Glieder des herzoglichen und kaiserlichen Hauses von Stauffen, einen römischen König, und dreyer kaiserlicher

---

seinem Erbland in Lorch begraben worden. Otto von Freysingen erzählt, daß ihn seine Verwandten nach Lorch hätten bringen wollen, aber die Kirche zu Bamberg sich widersetzt, und ihn neben Heinrich den dritten beygesetzt habe. Lehmann in Speyr. Chronik p. 493. führt 2 alte Nachrichten für sein Begräbniß in Speyer an. Crusius aber bey obigem Jahr, führt aus einer alten Thüringischen Chronik an, daß man ihm in Bamberg vorher ein feyerliches Leichenbegängniß gehalten, nachher aber die Leiche nach Speyer abgeführt habe.

Ehren halber wurden im Kloster Lorch sicher auf jeden Fall Kaiser Konrads Exequien veranstaltet. So kann sich das Gerücht verbreitet haben, daß er da begraben sey. Der Probst Staucler (Vergehans) schrieb in seiner Chronik, daß er Verse gesehen, die Konrads Begräbniß in Lorch bezeugten. Diese Gewährschaft reicht aber wohl nicht hin, und Crusius suchte sie vergeblich.

Oberhäupter des römisch=teutschen Reichs Gemahlinnen, oder vielmehr ihre Gebeine birgt, die denn allerdings noch immer ehrenwerth sind. *)

Das schon oben erwähnte Grabmal vor den Chorstaffeln, bildet ein erhöhetes längliches Viereck, wie es schon Crusius fand, etwa 11 Spannen lang, 6 breit und eben so hoch. Der Deckel bestehet aus einem einzigen sehr feinen und fein erhaben gearbeiteten Werkstein, welcher das herzoglich schwäbische Wappen, Stauffischen Geschlechts, welches auch die nachmaligen schwäbischen Kaiser beybehielten, zeigt.

Ein prächtiger einköpfiger Adler schwingt seine Flügel über sein Haupt in einer Stellung, wie wenn er sich himmelan heben wollte. Seine Base ist der Wappenhelm. Darunter zeigen sich im Schild drey zum Lauf gerichtete Löwen über einander.

Die

*) Es darf nicht übergangen werden, daß das berühmte Kloster Eborach in Franken auch Anspruch darauf macht, drey Körper von dem hohenstauffischen Fürstenhause zu besitzen, nemlich Gertrud, Kaiser Konrad des Dritten Gemahlin, Friedrich, dessen Sohn, und die griechische Irene.

Die Umschrift, welche auf dem obern Rand des Deckels an den vier Seiten eingehauen ist, in alter zierlicher Mönchsschrift, ist wörtlich und buchstäblich genau diese:

„año dñi m. c. i i. iar ward diß closter gestift hie lic begraben herzog fried. võ swabẽ er vnd sin kind diß closters stiffter sind sin nach = kimling ligent och hie by got in allen gnadig sy gemacht in

1 8 ^ y"

In der Moserischen Uebersetzung der Crusianischen schwäbischen Chronik findet man diese Grabschrift auch, aber gar übel modernisirt, welches billig in solchen Dingen nicht seyn soll. *) Die Jahrzahl schrieb Crusius mit neuern Zahlen 1475. Und es ist auch ganz richtig, daß in diesem Jahr zur Zeit Abbt Nicolaus Schenken von Arberg die Gebeine der Stifter erhoben, und das Grabmal neu gemacht wurde. Wenn man aber das leztere Zahlzeichen ansieht, so scheint es fast wie ein zusammengezogener lateinischer Sechser. Und man könnte auf die Gedanken gerathen, daß der Stein etwa erst im folgenden Jahr ganz ausgefertigt worden seyn möchte.

*) Crusius. Th. 3. B. 12. Kap. 35.

Die Gestalt des steinernen Grabmals ist ganz den alten Zeiten gemäs; in Form eines steinernen Altars, mit zierlich ausgehauener Arbeit, und mit Umschriften am obern Rand des Deckels. So findet man z. B. das Grabmal der Königin Adelheid, der Mutter Kaisers Konrad des Saliers, und der Stammmutter des hohenlohischen Hauses, in der Gruft der Oehringischen Stifts-Kirche gestaltet; und ganz ähnlich auch das Grabmal Kaiser Ludwigs des Frommen in der Klosterkirche zu Murrhart. *)

*) Das leztere freylich leer. Es wurde vor mehrern Jahren der obere Stein abgehoben, und kein Leichnam gefunden. Man darf also nicht mehr, wie Sattler in hist. Beschr. W. die Vermuthung hegen, als wäre ein Potentat aus dem schwäbischen Hause darunter begraben. Wahr ists, daß, wiewohl eben nicht der Kunst halber preißwürdig, ein ansehnlicher Regent mit der Kaiserkrone, einem langen Schlachtschwert und einem Scepter auf dem obern Stein eingehauen ist, zu seinen Füssen seitwärts, den hohenstauffischen Schild mit den 3 Löwen. Aber die Beyfügung des leztern kommt ohne Zweifel von der Barbarey und Unwissenheit der Mönche. Diese waren gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, da die Murrharter Klosterkirche erneuert, und wahrscheinlich auch dieses Grab errichtet wurde, in der Geschichte und Heraldik, so unerfahren, wie im guten Latein und andern nützlichen Kenntnissen. Es währte auch noch die Zeit des frommen Betrugs. Vielleicht gab man vor, man habe den Leib oder die Gebeine Ludwigs gefunden. Sicher brauchte man das Grab-

Ein solches Grabmal diente aber nicht nur, das Andenken der hier Ruhenden unter den Lebenden zu erhalten, oder die Stätte ihrer Ruhe zu bezeichnen, sondern auch am Tage der jährlichen Todtenfeyerlichkeit zu einer geheiligten Stätte, von wo der Weihrauch der Gebete für ihre Ruhe aufsteigen mußte.

Zum Beyspiel, für Lorch war der Tag des h. Märtyrers Antonin zur Gedächtnißfeyer der erlauchten Todten des hohenstauffischen Hauses bestimmt. Am Abend vorher mußten Leichentücher oder Tapeten auf die Gräber gedeckt, und 4 Lichter im Chor, und eben so viele auch in der Mitte der Kirche aufgestellt werden. Auch ein Theil der vorgeschriebenen Gebete wurde schon jezt abgehalten. Darnach nach 2 Uhr wurde geläutet; die verschiedenen Arten von abwechslenden Gesängen und Gebeten giengen an. Nach einiger Zeit wurde mit allen Glocken geläutet, und nach Vorschrift fortgelesen und gesungen. Endlich hatte der Abbt, in

---

mal, um bey demselben die Gebete und Gesänge zur Gedächtniß des Monarchen, als Stifter des Klosters am Jahrstag zu halten. Die Grabschrift am obern Rand der vier Seiten ist nicht im alten Styl, und daß darinn vorkommt, L. sey 816 gestorben, in welchem Jahr das Kloster gestiftet seyn soll, ist ein starker Gedächtnißfehler, da L. 840 gestorben, und zu Metz begraben worden, kundbar.

seinem besten Schmuck, mit der bischöflichen Hauptzierde, selbst zu erscheinen, und einen Theil des Gottesdienstes zu verrichten. Unter einem besonders feyerlichen Gesang um Erlösung giengen alle aus dem Chor hinab, umgaben das feyerlich behängte und beleuchtete Grabmal, und vollendeten die angeordneten Gesänge. Heilige Weihrauch-Wolken erfüllten den Tempel, und verbreiteten gleichsam himmlische Gerüche. Die Gräber wurden neu geweihet, und unter den Schutz der himmlischen Mächte gestellt. Das Ganze stellte gleichsam ein geistliches Drama vor, dessen Thema war: die durch die Labyrinthe und Leiden des Erdenlebens in die Freyheit und Freude des höhern Lebens hindurch kämpfender Seele.

Die Nacht hindurch brannten noch ein paar Lichter im Heiligthum; am Morgen beginnen die feyerlichen Todtenmessen, zu welchen auch Priester vom Flecken kamen. Alles endigte sich mit einem Mittagsmahl in der Liebe, das ist in gemeine Sprache übersetzt, wobey es nicht kärglich hergehen durfte. *).

---

*) Crusius hat die Vorschrift zu dieser Todtenfeyer, wie sie verbessert angeordnet wurde, bey dem Jahr 1462. Vielleicht mußten zu Lorch auch wöchentlich bey dem Grabe der Stifter gewisse Gebete verrichtet werden. So geschahe es zu Oehringen, wo 1371 Dechant und Kapitel des Stifts sich verschrieben: „Darzu sollen vnd wollen wir vnd vnser nachkomen fürbas ewiglich — alle

In der That verdienten es die Stauffischen Fürsten vor andern vielen, daß ihr Gedächtnis feyerlich, wenigstens einmal im Jahr, erneuert wurde. Und sie verdienen es noch, daß alle denkenden Geister in Teutschland, wenigstens einmal im Jahr, ihrer besonders in Ehren, und (mit den alten Mönchen zu reden,) auch in charitate gedächten.

Sie wurden Märtyrer für die teutsche Freyheit, für Recht und Wahrheit. Sie stemmten und warfen sich mit aller Kraft und Aufopferung einer geistigen Macht von besonderer Art entgegen, welche sich unter hohem Namen der Welt ankündete, aber in diesem Namen die Völker in harte und

---

suntag zu nacht mit der processⸯ vnd mit dem crutze über der herschaft Grap gen — vnd ein Selvesper darobe lesen vnd sollen dez margens vff den mentag ein Selmesse vor der Pfarre syngen als gewonlich ist."

Das Weihen mit Sprengwasser war übrigens ein uralter, bey feyerlichen Begräbnissen statt findender Gebrauch, wie man schon in Virgils Aeneis im sechsten Buch findet, wo er sagt, daß nach der Sammlung der Gebeine des Misenus die Anwesenden dreymal mit reinem Wasser mittelst eines Zweigs von Rosmarin und der Olive besprengt wurden. Sonst war der Sprengzweig gewöhnlich vom Laurus. (Aspergillum ex lauro.) Das Weihen sezte gleichsam eine Scheidewand zwischen die Lebendigen und die Todten. Die Natur und das Gesetz lehrte schon die alten Ebräer sich nach dem Berühren der Todten mit Wasser zu reinigen.

neue Fesseln schlug, die Denkkraft lähmte, die Gewissensfreyheit, diese kostbarsten Rechte der Menschheit, untertrat, das Licht mit Rauch verschleierte, und mit Königskronen wie mit Schlafmützen spielte.

Sie waren zum Theil selbst in Wissenschaften wohl bewandert, und sammelten einen Hof von Gelehrten, und von Männern, welche das Wahre und Gute mit dem Schönen zu verschwistern wußten, um sich her. Unter ihnen fieng die Geschichte an wieder aufzuleben. Werke des Witzes erschienen durch die Minnesinger, welche in neueren Zeiten nach langer Vergessenheit wieder würdige Bewunderer finden. Sie würden selbst die teutsche Sprache zu einer Reinigkeit und kraftvoller Würde emporgehoben haben, die sie vielleicht jezt nicht hat, und die sie weit mehr in der alten Aehnlichkeit der Formen mit der lateinischen und allen aus derselben entstandnen Sprachen erhalten hätte. *)

*) Der brave selige Bodmer, von ächt teutschem Geiste beseelt, hat den Hohenstauffen in diesem Stück so volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er es sehr beklagte, daß man im 16. Jahrhundert, in welchem sich die Verfassung unsers Vaterlandes, Religion, Sitten, Wissenschaften und Sprache neu bildeten, nicht auf dem Weg, den die schwäbischen Kaiser zu bahnen angefangen hatten, fortwandelte, nemlich die Bildung der Sprache betreffend. Er schreibt: „Die Bemühung, (den Genius der Sprache, wie er sich in der Poe-

Sie versuchten selbst eine Reinigung der Religionslehren, sie brachten durch ihre Verbindungen mit Italien und dem griechischen Kaiserhaus in Konstantinopel, Urbanität in den rauhen Kriegergeist, Kunst und Sitten in die Wälder Germaniens. Sie retteten noch eine Zeitlang den Glanz der teutschen Königskrone, und der Themis durch

---

sie der Minnesinger und den prosaischen Schriften ihrer Zeitgenossen in einer ansehnlichen Gestalt geoffenbart hatte, hervorzusuchen,) hätten uns die Minnesinger, die klassischen Scribenten derselben Sprache, erhalten, man hätte sie aus den Bibliotheken hervorgezogen; der Reichthum von Ausdrücken und Bildern darinnen, der jezt ein versiegelter oder begrabener Schatz ist, wäre jedermann offen geblieben.“ Ferner: „wenn diese schwäbische kaiserliche Hofsprache die herrschende geblieben wäre, man würde nichts von diesem lächerlichen, platten, altfränkischen Zeuge darinnen entdecken, welches itzo ihren Wörtern, ihrer Wendung und Aussprache anklebet, indem sie dieses verächtliche Wesen eben durch unsere nachlässige Verabsäumung an sich genommen hat. Die Plattheit ist nicht ihre angebohrne Eigenschaft; wir haben sie ihr angeworfen. Selbst die Versäumung der weiblichen Endung bey den Beywörtern, die vor ihrem Hauptworte stehen, (z. B. das teglich Brot,) hätte diese Sprache nicht verunziert oder barbarisch gemacht, so wenig als die itzige Englische dadurch Flecken bekömmt. Die Zeit hätte nicht vermocht, ihr obzusiegen, wenn die Menschen sich nicht mit derselben vereinigt hätten, sie zu zerstören.“ Grundsätze der teutschen Sprache. Zürich 1768.

ihr Ansehen noch einige Achtung in den teutschen Gauen.

Aber mit ihnen versank ein schöner Tag für die Welt, gleich nach der Morgenröthe, und eine lange trauervolle Nacht begann. Der Fehde- und Raubgeist trieb sein Wesen auf allen Felsen und Wegen, Religion und Gerechtigkeit trauerten hie und da in den Sitzen der Edlen, Künste und Wissenschaften verschwanden; Teutschland hatte Fürsten und Männer genug, die teutsche Königskrone kaum einen Bewerber oder Abnehmer.

Die Hohenstauffer müssen auch in Ansehung ihrer körperlichen Eigenschaften ein edles ächt teutsches Geschlecht gewesen seyn.

Was Tacitus und andere alte Schriftsteller von den Haaren, Farbe der Haare und von dem grossen Wuchs der Teutschen berichten, das galt vorzüglich von den Körpern der Hohenstauffer. Spindler berichtet uns, wie er von alten und glaubwürdigen Männern, welche 1475 bey der Erhebung der Gebeine der Stifter des Klosters Lorch gegenwärtig gewesen, gehört habe, daß unter den Gebeinen, die damals aus dem alten in das neugemachte Grab übersetzt wurden, viele gewesen, drey Spannen lang, und an den Todtenköpfen noch hübsches gelbes Haar. *).

*) Tacitus legt allen Teutschen ohne Unterschied graue (oder blaue) Augen, gelbe (oder röthliche, blonde) Haare, und grosse Körper bey. Und daß bey dieser so

Auch die Freyherrlich von Wöllwartische, noch blühende, und zwischen Gmünd und Aalen, auch anderwärts stark begüterte Familie hat hier ein altes Erbbegräbnis, das auf der Nordseite an die Klosterkirche angebaut ist. Die Statuen der alten Ritter dieses Hauses stehen noch immer sehenswerth an den Wänden der Todtenhalle

---

grossen Nation hierinn zu seinen Zeiten eine so grosse Gleichheit anzutreffen war, gilt ihm für einen Beweis, daß die Teutschen damals ein unvermischtes Stammvolk gewesen. Julius Cäsar merkt es ebenfalls in der Beschreibung seines gallischen Krieges an, daß die Teutschen Leute von ausserordentlicher Grösse waren. Und Plutarch im Leben des Marius erzählt, daß die Cimbern, welche den ersten Einfall in Italien thaten, den Römern nach ihrer Herkunft unbekannt gewesen, aber an ihren grossen Körpern und Furcht einflösenden Blicken als Teutsche erkannt worden wären. Es ist glaubhaft, daß sie vorzüglich auch bey der Wahl ihrer Anführer auf grosse Gestalt des Leibes gesehen haben, da bey allen noch rohen Völkern die Vorzüge des Geistes überhaupt weniger geachtet sind, als Ansehen und Stärke des Leibes, oder doch durch diese erst einen in die Augen fallenden Werth erhalten.

Strabo und Herodian reden von den gelbhaarigen Teutschen. Besonders aber waren die Schweven, (Schwaben,) die etwas Eigenes darinn besaßen, daß sie Haarschweife in einen Knopf gebunden trugen, wegen der gelben Farbe ihrer Haare bekannt. Wie auch Lucan von ihnen singt:

Fundit ab extremo flavos aquilone Suevos Albis.

umher. Wer Lust hat, einen sehr ansehnlichen teutschen Ritter, Ulrich v. W. der 1505 starb, hier stehen zu sehen, mit zerfressenem Bauch, und einem mit Schlange, Frosch und Eider belegten Haupt, (so soll man ihn im Wald, wohin er jagen gieng, gefunden haben,) der kann sich hier ein sehr sinnliches Memento mori einprägen.

Hätten die Reisenden eben itzt sich länger im Kloster, oder unter den Pappeln vor dem Thor verweilen können, so hätten sie einen Durchblick in den siebenhundertjährigen Lebenslauf des Klosters und Kloster-Convents thun mögen, sicher, doch einige gute Ausbeute für Herz und Geist dabey zu sammeln, wie dieses bey der Lebensbetrachtung eines jeden Individuums, das in der Welt nicht immer geschlafen hat, sich thun läßt.

Aber so nahe an Hohenstauffen, (man hat von Lorch zwey Stunden Wegs dahin,) wollten sie sich nicht länger mehr hier aufhalten, als das Bedürfniß der Ruhe erforderte. Sie erinnerten sich, wie viel Ungethüm den Menschen im Leben umtreibet, und wünschten den grossen Gebeinen, und den noch grössern Seelen, die einst dazu gehört hatten, von Herzen den Frieden. *) Sie wollten

*) Sie wollten darinn nicht hinter den Alten zurück bleiben, welche gewöhnlich dem begrabenen Todten, auch auf Epitaphien, den freundlichen Wunsch zuriefen: Sit tibi terra levis.

am folgenden Tage den Stauffen besteigen, um die Wiege der Hohenstauffer zu sehen.

Und nicht hinter den Mönchen, welche ihr Requiescat in pace nicht gerne vergassen.

Spindlers Nachricht von den erlauchten Todtenbeinen ist von Wort zu Wort folgende: „Anno Domini 1475 da ward der Stifter Grab aufgethan: und mit dem Stein aufgehebt, und neu gemacht: unter dem Ehrwürdigen geistlichen herrn, herrn Nicolaen von Arberg, Schenken, Abt des würdigen Gotteshauß Lorch. Und zu derselbigen Zeit, als Maria im Tempel geopfert ward, hat man funden viel Gebeins, klein und groß. Sind unter solchen viel, die drey Spannen lang gewesen seyn. Auch viel Hauptscheilen. Und besonder, als aufgethan sind worden die Gräber vor der Sacristey, hat man da funden Hauptscheilen, an welchen noch hüpsch gelb Haar ist gewesen: und auch kleine Spörnlein: auch ander Ding, das man vor Alter nicht hat können erkennen, was es sey. Dabey sind gewesen die Alten des Convents, glaubwürdige Väter: Herr Caspar Prior: herr Anshelmus von Horckheim, ein Edler, Großkeller: Herr Oßwald, nachmal Herr und Abt zu Murrhart.“ Crus. Th. 3. B. 8. K. 11.

Wer mag hiebey nicht gerne der Ermahnung Raum geben, die eben dieser Crusius am angeführten Ort beybringt, die auch dieses Kapitel wohl schliessen wird:

Et tu, pertransis horum si quando, Viator, Marmora, dic, rogito: Manibus esto quies.



In dem Verlage des Unterzeichneten erscheint seit dem Anfange des Jahrs 1801 die **Nationalchronik der Teutschen, von Joh. Gottfr. Pahl.** Der Innhalt dieser Zeitschrift, und der Geist, der sich in ihr ausspricht, ist in Teutschland zu bekannt, als daß es nöthig wäre, den einen und den andern umständlich zu charakterisiren. Ihr Stoff liegt vorzüglich in der vaterländischen Tagsgeschichte, die sie unpartheiisch und freymüthig erzählt, mit historischen, geographischen und statsrechtlichen Bemerkungen erläutert, und durch Mannigfaltigkeit der Form und Lebendigkeit des Vortrags für Leser aller Klassen interessant zu machen sucht. Dabey ist in allen Aufsätzen, die sie enthält, die Tendenz sichtbar, Aufklärung und Patriotismus zu befördern, dem Teutschen sein Vaterland werth und theuer zu machen, und das verkannte Gute desselben heraus zu heben.

Von den Jahrgängen 1801, 1802 u. 1803 sind noch vollständige Exemplare bey dem Verleger, um den herabgesetzten Preis von 3 fl. zu haben. Da in denselben der historische Stoff nicht in der gewöhnlichen Zeitungsmanier behandelt, sondern nach der oben angegebenen Weise ausgeführt ist, und diese Jahrgänge eine der wichtigsten Perioden in der Vaterlandsgeschichte umfassen, — so sieht man, daß der Werth derselben nicht auf den Augenblick beschränkt ist, und daß ihr Interesse nicht von der Neuheit der Ereignisse abhängt.

Den laufenden Jahrgang bestellt jeder Liebhaber auf seinem nächstgelegenen Postamte, das sich dann an das Postamt zu Gmünd, oder an das Oberpostamt zu Kanstadt und Stuttgardt wendet. Dem Verleger wird für das Exemplar 4 fl. bezahlt. Exemplare auf Postpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert. Monatweise kann die Nat. Chr. d. T. bey dem Verleger, so wie bey den Herrn Buchhändlern Stettin in Ulm, und Steinkopf in Stuttgardt erhalten werden.

Ellwangen im Jul. 1804.

Kanzleybuchdrucker Ritter.

